

lösten Bauweise ist nicht, wie das Gefühl es erwartet, bis zum Sockel heruntergeführt, sondern sie beginnt erst in einem Drittel der ganzen Höhe. Der Grund ist die Tubulatur.

Hier wiederholt sich ein oft anzutreffendes Merkmal. Als Beispiel mögen die Trierer Kaiserthermen dienen. Die Heißbaderäume einschließlich Caldarium zeigen breite, geschlossene Wandflächen und mit Ausnahme der Mittelapsis hochliegende Fenster. Das war nötig zur Aufnahme der Tubulatur. Tubulierte Gebäudeteile sind wenig gegliedert und machen äußerlich einen nüchternen, oft düsteren Eindruck. Man denke an den sog. Konstantinspalast in Arles und an die Häßlichkeit der Pompejaner Thermen.

Auch das Frigidarium der Kaiserthermen hatte teilweise Fußbodenheizung. Aber seine Wandgestaltung ist unruhig; zerklüftet durch Durchbrüche, Türen, Pilaster und Nischen. Die Tubulatur der unvollendeten Thermen wurde vielleicht nie ausgeführt. Jedenfalls sind die Hohlkachelfunde spärlich. Und doch können wir aus Wandgestaltung und Grundriß mit recht guter Sicherheit erschließen, in welchen Räumen Hohlwände und wo keine Hohlwände geplant waren. Das gilt nicht nur für die Kaiserthermen. Es ist eine Regel. Die Regel erfaßt auch die Aula Palatina.

Der Abtsstab des heiligen Germanus zu Delsberg (Delémont)

Von Günther Haseloff, Würzburg

Zu Delsberg, einer kleineren Stadt im Schweizer Jura (Kanton Basel Land), befindet sich im Schatz der Kirche St. Marcel ein Abtsstab, der der Überlieferung nach dem hl. Germanus von Trier, erstem Abt des Klosters Grandisvallis, dem heutigen Moutier-Grandval, gehört hat. Trotz seiner reichen Ausstattung hat der Stab weder in der archäologischen noch in der kunstgeschichtlichen Literatur – von wenigen Ausnahmen¹ abgesehen – eine seiner Bedeutung entsprechende Würdigung erfahren. Dies ist um so erstaunlicher, als es sich bei dem Stab um ein datiertes Denkmal aus der Mitte des 7. Jahrhunderts handelt, das für die Fragen der Chronologie der Merowingerzeit von unschätzbbarer Bedeutung ist.

Die Kirche zu Delsberg bewahrt den Stab erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, als die Kanoniker von Moutier-Grandval nach Delsberg übersiedelten und den Stab nebst anderen Reliquien dorthin überführten. Die eigentliche Heimat des Stabes ist das Kloster Moutier-Grandval, dessen älteste Geschichte gleichzeitig auch die Geschichte des Stabes darstellt.

¹ E. A. Stückelberg, *Anz. f. Schweiz. Altkde.* 1891, 430f. mit Zeichnung; S. Guyer, *Die christlichen Denkmäler des ersten Jahrtausends in der Schweiz* (1907) 61f.; Stückelberg, *Die schweizerischen Heiligen des Mittelalters* (1903) 55 u. Abb.; M. Rosenberg, *Jahrb. d. Preuss. Kunstslg.* 39, 1918, 45 Abb. 58; M. Besson, *Nos origines chrétiennes* (1921) 124; Daucourt, *La crosse de Saint Germain. Actes* (1908) 129ff.; F. Cabrol u. H. Leclercq, *Dictionnaire d'Arch. Chrétienne et de Liturgie* 3, 2 (1914) s. v. „crosse“ Sp. 3146 mit Abb. 3430; A. Rais, *Un Chapitre de Chanoines dans l'ancienne principauté épiscopale de Bale Moutier-Grandval* (1940) 17 Abb. 11 und farbiges Titelbild.

Zur Geschichte des Klosters²: Das Kloster verdankt seine Entstehung einem elsässischen Herzog oder Edelmann, Gundoinus, der dem Abte Walbert von Luxeuil (629-670) diesen Platz zur Gründung eines Klosters zum Geschenk machte. Es erhielt den Namen „Grandisvallis“, seiner Lage inmitten der Berge des Schweizer Jura entsprechend, der dem Ort bis heute in Moutier-Grandval geblieben ist. Zum ersten Abt machte Walbert einen Mann seines Klosters, Germanus, der als Presbyter in Luxeuil lebte. Germanus stammte aus aristokratischer Familie. Um 610 zu Trier geboren war er zunächst Schüler Bischofs Modoald zu Trier, begab sich dann zum Alterssitz Arnulfs von Metz in Horemberg im Elsaß, wo er ins Kloster eintrat, und über Remiremont nach Luxeuil, der columbanischen Gründung und dem geistigen Mittelpunkt des kirchlichen Lebens in Gallien übersiedelte. Gründungen neuer Klöster gingen von dort aus, unter ihnen auch unser Kloster Grandisvallis. Mönche aus Luxeuil wurden Äbte der Neugründungen, unter ihnen war es Germanus, der zum Abt von Grandval bestellt wurde. Die Gründung, deren genaues Datum nicht überliefert ist, muß um 640 stattgefunden haben³. Etwa dreieinhalb Jahrzehnte stand Germanus dem Kloster vor, bis er in den Wirren des Merowingerreiches, den Kämpfen der austrasischen Großen, bei dem Versuch die Einwohner seines Gebietes gegen den Herzog Adalrich zu schützen, zusammen mit seinem Gefährten Randoald getötet wurde. Das Todesdatum wird verschieden berechnet. Gegenüber der älteren Ansetzung ins Jahr 677 wird es von A. Rais⁴ neuerdings auf das Jahr 675 gelegt. Die Entstehungszeit des Stabes wird von den beiden Daten 640 und 675 begrenzt. Eine engere Festlegung ist nicht möglich.

Beschreibung des Stabes: Der Stab hat die Form eines heute üblichen Spazierstocks mit nicht ganz halbkreisförmig gebogener Krücke (*Abb. 1*). Seine Länge beträgt 1,195 m, seine Stärke etwa 2,3 cm. Er besteht aus Holz, das auf der ganzen Länge mit Silberblech beschlagen war, während die Krücke eine Verkleidung aus Goldblech aufweist, auf dem sich eine reichere Verzierung aus Filigran und Zelleneinlage befindet. Die Verkleidung des Schaftes besteht aus drei Silberblechen, von denen die drei oberen, vollständig erhaltenen eine Länge von je 26,5 cm aufweisen, während das untere nur noch mit 17 cm Länge erhalten ist. Über die Ansatzstellen der einzelnen Bleche sind Silberbänder von 7,8 cm Länge und 1,3 cm Breite genagelt. Sie sind mit einem dreiteiligen Flechtband in Preßtechnik verziert (*Taf. 24, 2a-c*). Nur die beiden oberen Preßblechstreifen sind erhalten, während der untere verloren gegangen ist. Die der Länge nach über den Schaft laufende Naht der Silberbleche ist mit einem etwa 2 mm breiten profilierten Silberblechstreifen verkleidet (*Taf. 24, 2b.c.*), der gleichzeitig das untere, unvollständig erhaltene Silberblech an seiner ursprünglichen Mittellinie umschließt.

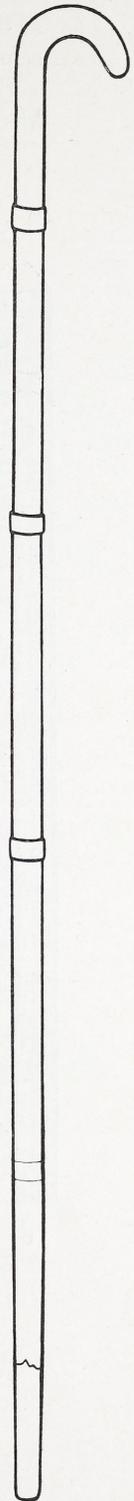
Der untere Teil des Stabes weist die größten Beschädigungen auf. Das verkleidende Silberblech ist bis zu einer Höhe von 10,8 cm über dem Fuß entfernt,

² Für das folgende vgl. Mon. Germ. Hist. SS. rer. merov. V 33ff. (B. Krusch); Rais a. a. O. 9ff.

³ Rais a. a. O. 53.

⁴ Rais a. a. O. 17.

Abb. 1. Umrißzeichnung des Abtsstabes des hl. Germanus. M. etwa 1:4.



so daß dort der nackte Holzkern zutage liegt. Lediglich auf der Innenseite reicht ein schmaler Streifen der einstigen Verkleidung weiter hinab. Der Fuß selbst war, wie die vorhandenen Nagellöcher erkennen lassen, mit einer Zwinge oder einem Schuh verkleidet, dessen Höhe mindestens 4,2 cm betragen haben muß.

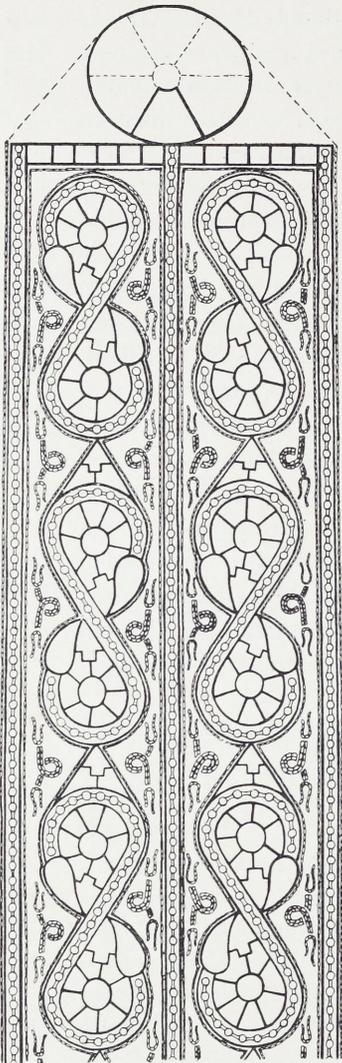


Abb. 2. Abgerollte Zeichnung der Verzierung der Krücke des Abtsstabes des hl. Germanus.

M. 1:1.

anschließt. Zwischen die S-förmigen Tiergestalten sind zellengefüllte Dreiecke geschoben, die wiederum stufenförmige Zellwandungen und Almandineinlagen aufweisen.

Die seitlich neben den S-Figuren freileibenden zwickelartigen Felder sind mit kleinen aus Filigran gebildeten Tier schlingen besetzt, die an jedem Ende in einen glockenförmigen Tierkopf auslaufen. Während die Köpfe aus einem lamellenartigen, an der Oberkante geprägten Draht hergestellt sind, besteht der schleifenförmige Körper aus zwei nebeneinander liegenden Perldrähten von rundem Querschnitt (*Taf. 24, 1. 2; 25, 1; Abb. 2*).

Der verhältnismäßig einfachen Ausstattung des Schaftes steht die der Krücke gegenüber (*Taf. 24, 1. 2*). Der Holzkern ist, wie der übrige Teil des Schaftes mit Silberblech beschlagen, das auf der Innenseite der Krümmung zutage tritt, während die Außenseite mit verziertem Goldblech verkleidet ist. Schmale um die Innenseite der Krümmung laufende Streifen von Goldblech bilden eine zusätzliche Befestigung für das nur auf der Außenseite aufliegende verzierte Goldblech, dessen unterer Teil schon in mittelalterlicher Zeit verloren gegangen ist und durch Zellschmelzplättchen ersetzt wurde.

Der ursprüngliche Teil des Goldblechs ist der Länge nach durch aufgelegte Filigranbänder in zwei parallele Streifen gegliedert.

Das Filigran – im allgemeinen stark abgenutzt und verdrückt – besteht aus drei Leisten, die sich wie *Abb. 2* zusammensetzen. Ein stärkerer geprägter Draht ist von zwei schmalen, lamellenartigen Stegen eingefasst, auf deren Außenseiten je ein feiner geprägter Draht entlang läuft. Die zwischen den Filigranauflagen befindlichen Felder sind mit Tierornament in Filigran und Zelleneinlage verziert.

Jeder Streifen (*Abb. 2*) weist vier S-förmige Figuren auf, auf dem linken sind die Reste einer weiteren fünften gerade noch erhalten, die erkennen lassen, daß dieses Ornament im ursprünglichen Zustand bis an das untere Ende des Griffteiles reichte, was einer Zahl von insgesamt sechs S-Figuren auf jedem Streifen entsprechen würde (*Taf. 24, 1. 2*).

Die S-Figuren stellen stark stilisierte Tiere dar, deren bandartiger Körper aus Filigran besteht (*Taf. 24, 1 u. Abb. 2*), während die adlerartigen Köpfe als Zelle mit blauer Einlage gebildet sind. Die Innenräume der S-förmigen Schlingen sind mit Zellwerk gefüllt. Um eine runde mittlere mit grünem Glas gefüllte Zelle sind radial sieben mit roten Almandinen gefüllte Zellen angeordnet, an die sich eine spitzzulaufende Zelle mit stufenförmiger Basis anschließt.

Der äußere Abschluß des Griffes ist trotz starker Beschädigung noch zu erkennen. Eine umlaufende Reihe aus zwölf viereckigen Zellen, von denen eine noch die ursprüngliche rote Einlage besitzt, schloß die Streifen mit den S-förmigen Tierfiguren ab.

Die Abschlußfläche war gleichfalls mit Zellenwerk bedeckt, von dem noch eine Zelle erhalten ist (*Abb. 2*), die erkennen läßt, daß ursprünglich mindestens sechs radial angeordnete Zellen vorhanden waren.

Die Verkleidung des Griffes muß schon in verhältnismäßig früher Zeit beschädigt worden sein, wobei der untere Teil des Goldblechs mit dem aufliegenden Filigran und Zellenwerk verloren ging. Der fehlende Teil ist anschließend durch Auflegen von schmalen, mit Zellschmelz gefüllten Plättchen ersetzt worden. Acht solcher Plättchen mit einer Länge von etwa 4 cm und einer Breite von etwa 1 cm sind in zwei Reihen auf den Griff genagelt gewesen. Erhalten sind heute nur noch fünf Felder. Diese sind als Kästchen gebildet, die mit Stegen in Form eines Sparrenmusters gefüllt sind, wobei die Stege teils in gerader, teils in geschwungener Form verlaufen. Die Füllung der Zellen besteht aus translucidem, grünem und rotem Email in Zellschmelztechnik und unterscheidet sich damit grundlegend von der Zelleneinlage am älteren Teil⁵ (*Taf. 24, 1. 2*).

Der Abtsstab als kirchliches Gerät: Der Stab von Delsberg stellt auch in christlich-archäologischer Beziehung ein bedeutsames Denkmal dar. Durch seine Datierung in die Mitte des 7. Jahrhunderts weist er sich als einer der ältesten erhaltenen Stäbe überhaupt aus. Der Stab oder Pedum, mit lateinischem Namen, ist ursprünglich „kein Bestandteil der kirchlichen Ausstattung des Bischofs“⁶ und hat seinen Ursprung nicht in Rom oder dem Mittelmeergebiet, sondern im westlichen Europa, wo er der Wanderstab der christlichen Missionare ist. Nach deren Tode wurde er an der Stätte ihrer Tätigkeit als Reliquie aufbewahrt und verehrt. In Gallien und dem westlichen Deutschland werden zu Trier und Köln die zwei Hälften des Petrusstabes, in St. Denis der Stab des hl. Dionysius, in Metz der des hl. Clemens, in Maastricht der des hl. Servagius, in Brügge der des hl. Malo und in Reims der des hl. Remigius aufbewahrt, ohne daß es absolut sicher ist, auf archäologischem Wege eine Bestätigung der Überlieferung zu gewinnen. Anders liegen dagegen die Verhältnisse bei den irischen Missionaren, deren Stäbe in Irland besonders verehrt und auch nach dem Tode des Heiligen mit reicher Ausstattung umhüllt wurden. So kennen wir einfache Holzstäbe, die mit einer metallenen Umkleidung schon im 8. Jahrhundert versehen worden sind⁷. Die Form dieser Stäbe ist stets die mit gebogener Krücke wie am Stabe zu Delsberg. Für den hier behandelten Stab ist es angesichts dieser Zusammenhänge von besonderer Bedeutung, daß Germanus aus einem Kloster irischer Gründung hervorgegangen war und demzufolge die Sitte der irischen Wanderstäbe in Luxeuil übernommen haben wird. Allein die Form des Stabes macht die irische Wurzel sehr wahrscheinlich. Es ist naheliegend anzunehmen, daß der Stab – allerdings wohl nur als einfacher Holzstab – Germanus von seinem Abt Walbert in Luxeuil bei der Einsetzung als Abt in Moutier-

⁵ Rosenberg a. a. O. 45f.

⁶ J. Braun, *Liturgisches Handlexikon* 47; Rohault de Fleury, *La Messe* 8, 76; Cabrol-Lecercq, *Dictionnaire* 3, 2 (1914) 3144ff.; P. T. Kälin, *Zeitschr. f. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch.* 11, 1950, 174.

⁷ J. Raftery, *Christian Art in Ancient Ireland* 2 (1941) 57f. (A. Mahr).

Grandval verliehen worden ist. Die Ausschmückung selbst kann aber nur – wie im folgenden zu zeigen sein wird – im neuen Wirkungskreis von Germanus entstanden sein.

Die Ausstattung des Stabes: Bei Besprechung der Ausstattung des Stabes ist zwischen dem Schaft mit seiner Silberbekleidung und der Krücke mit ihrer Bekleidung in Goldblech, Filigran und Zelleneinlage zu unterscheiden.

Die Silberbleche am Schaft sind gänzlich schmucklos, lediglich die überdeckenden Streifen zeigen eine Verzierung aus Flechtbändern in Preßblechtechnik. Beides, Ornament wie Technik, sind eine für das 7. Jahrhundert charakteristische Erscheinung. Das Flechtwerk aus drei zweizeiligen Bändern zeigt ein einfaches, zopfartiges Geflecht, wie es in der Kunst des frühen Mittelalters weit verbreitet ist (*Taf. 24, 2a-c*). Der eigentliche Ursprung des Bandgeflechts liegt im Orient, wo es auf eine vieltausendjährige Tradition zurückblicken kann⁸. Von hier aus faßte es im Laufe des 6. Jahrhunderts im Zuge der immer stärker werdenden Einflüsse orientalischer Stilelemente in der oströmischen Kunst Fuß. Der Schwerpunkt dieser gewöhnlich als „byzantinisch“ bezeichneten Kunst lag in den Ländern des östlichen Mittelmeeres, von wo sie nach dem endgültigen Zusammenbruch der weströmischen Herrschaft und ihrer Nachfolger mit dem politischen Auftreten von Byzanz in Italien (Gründung des Exarchats von Ravenna) um die Mitte des 6. Jahrhunderts auch in Italien zur Herrschaft kam. Mit der kurz darauffolgenden Landnahme der Langobarden in Italien (568), die sich mit den Byzantinern in die Herrschaft Italiens teilen mußten, war ein dauernder Kontakt germanischer und byzantinischer Elemente geschaffen, der für die künstlerische Entwicklung der Folgezeit von ausschlaggebender Bedeutung werden sollte. Byzantinische Erzeugnisse gelangten in langobardischen Besitz, wurden von diesen nachgeahmt und so eine Übertragung der Techniken und Motive bewirkt, die sich anschließend auf die nördlich der Alpen wohnenden Stämme übertrug⁹.

Flechtband byzantinischer Herkunft findet sich in Italien als Import in langobardischen Gräberfeldern¹⁰, dann aber auf zahlreichen Gegenständen langobardischer Provenienz. An erster Stelle sind hier die Goldblattkreuze zu nennen¹¹, auf denen Flechtband zum Teil in reiner Form auftritt¹². Daneben findet es sich auf Bügelfibeln¹³ in gegossener Ausführung. Reines Flechtband hat in der Folgezeit nur eine untergeordnete Rolle in der germanischen Ornamentik gespielt, indem sich schon frühzeitig in Italien eine Vermischung der Tierornamentik mit dem Flechtband vollzog, die zur Entstehung des sog. Salinschen Stils II

⁸ Für die zahlreichen Theorien über die Herkunft und Entstehung des Flechtbandes vgl. W. Holmqvist, *Kunstprobleme der Merowingerzeit* (1939) 15ff.

⁹ N. Åberg, *Die Goten und Langobarden in Italien* (1923); J. Werner, *Münzdatierte austrasische Grabfunde* (1935) 49.

¹⁰ Vgl. den byzantinischen Sattelbeschlag aus Castel Trosino Grab 119, Åberg, *Goten und Langobarden* 123 Abb. 261.

¹¹ Vgl. zuletzt S. Fuchs, *Die langobardischen Goldblattkreuze aus der Zone südwärts der Alpen* (1938), jedoch mit teilweise verfehelter Chronologie und Ableitung.

¹² Fuchs, *Goldblattkreuze* Nr. 15 (Taf. 5); 43 (Taf. 13); 47 (Taf. 13); 46 (Taf. 15).

¹³ *Deutsches Arch. Inst.*, *Die langobardischen Fibeln aus Italien* (1950) A 56/57 (Taf. 10); A 76/77 (Taf. 17); A 78 (Taf. 19); A 86/87 (Taf. 21/22).

führte, der uns bei der Verzierung der Krücke des Abtsstabes wieder begegnen wird. Von den Langobarden aus gelangte das Flechtband um die Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert in die Gebiete nördlich der Alpen, wo es teils auf importierten Gegenständen, wie Goldblattkreuzen¹⁴ auftritt, teils auch in eigenen Werkstätten angewandt bzw. nachgeahmt wurde. Hierfür ist eine Gruppe von gepreßten Silberblechen¹⁵ charakteristisch, die in Italien keine unmittelbaren Parallelen zu besitzen scheinen.

Während es sich in den meisten Fällen um dreizeiliges Flechtband, zumeist mit geperlter Mittellinie handelt, ist das Flechtband am Stabe zu Delsberg einfacherer Natur, ohne deswegen aus dem hier aufgezeigten Rahmen herauszufallen¹⁶.

Nicht nur das Ornamentmotiv, auch die Verzierungstechnik stellt eine Besonderheit dar, die für die allgemeinen Verhältnisse des 7. Jahrhunderts charakteristisch ist. Die hier zur Anwendung gekommene Preßtechnik gehört wie das Flechtband zu jenen Erscheinungen, die im Bereich der germanischen Völker bis dahin ungebräuchlich waren. Die Preßtechnik ist gleichfalls im byzantinischen Bereich beheimatet, wie J. Werner¹⁷ dargelegt hat. Mit dem Einfluß der byzantinischen Strömungen verbreitete sich die Preßtechnik im langobardischen Italien, wofür gerade die Goldblattkreuze die hervorragendsten Vertreter sind. Auf den Goldblattkreuzen, die als solche dem germanischen Kreise fremd waren und erst in Italien von den Byzantinern übernommen wurden, läßt sich der Vorgang der Übernahme besonders deutlich verfolgen. Neben rein byzantinischen Ornamenten¹⁸ wie Palmetten, Rosetten, einzelnen Tierfiguren und dem schon behandelten Flechtband, nimmt die von den Langobarden vollzogene Vermischung des Flechtbandes mit Tierornamentik den größten Raum ein. Die Preßtechnik selbst setzte sich auch bei den Langobarden durch und gelangte von ihnen aus im Zuge der bereits geschilderten Strömungen über die Alpen nach Norden¹⁹.

Während es sich bei den italischen Fundstücken durchweg um Goldblech handelt, sind die im wesentlichen im alamannischen, zum kleineren Teil im fränkischen Raum gefundenen Preßbleche zumeist aus vergoldetem Silberblech. Sie stellen damit eine Besonderheit dar, die den Preßblechen am Abtsstab zu Delsberg gleichfalls eigentümlich ist und reihen diese in den nordalpinen Kunstkreis des 7. Jahrhunderts ein.

Die Krücke. Bei der Ausstattung der Krücke sind mehrere Techniken und Ornamentmotive zur Anwendung gekommen: Filigran, Tierornament und enge Zellenverglasung (*Taf. 24, 1. 2; Taf. 25, 1; Abb. 2*).

¹⁴ Werner, Grabfunde 42 ff. Taf. 38, 3; ders., Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen (1950) 33 ff. Karte S. 92; H. Bott, *Germania* 23, 1939, 46 ff.

¹⁵ Bott a.a.O. 48 ff. Taf. 8 u. 9.

¹⁶ W. Veeck, *Die Alamannen in Württemberg* (1931) Taf. 28, 3-5 bildet Schmuckbrakteaten aus Bartenbach ab, die zweizeiliges Flechtband wie am Abtsstab aufweisen.

¹⁷ *Seminarium Kondakovianum* 8, 1936, 185 f.

¹⁸ Fuchs, Goldblattkreuze Nr. 33 (Taf. 8); 28 (Taf. 9); 41 (Taf. 11); 40 (Taf. 11); 48 (Taf. 13); 72 (Taf. 22); 110 (Taf. 30); 109 (Taf. 31); 101 (Taf. 32); 106 (Taf. 33); 184 (Taf. 37).

¹⁹ Werner, Grabfunde 44. 46.

Das Filigran nimmt einen breiten Raum bei der Verzierung der Krücke ein. Außer den drei Längsstreifen sind die Körper der großen S-förmigen Tiere aus Filigran hergestellt, sowie die kleinen schleifenförmigen Tierfiguren in den Zwickelfeldern. Außerdem umziehen feine Filigrandrähte die S-förmigen Tierfiguren. Die Filigrantechnik gehört, wie Preßtechnik und Bandgeflecht, gleichfalls dem mediterranen Kunstkreise an, von dem aus es sich über das langobardische Italien zu den germanischen Stämmen nördlich der Alpen verbreitet hat. Die im byzantinischen Kunstkreis häufigen Goldblechscheibenfibeln mit Filigranaufgabe, wie sie aus den langobardischen Gräberfeldern Castel Trosino und Nocera Umbra vorliegen²⁰, haben die Sitte der filigranverzierten Scheibenfibeln bei den germanischen Stämmen ausgelöst, wobei regional verschiedene Formen ausgebildet wurden²¹. Das Filigran der Scheibenfibeln ist im allgemeinen von besonders feinem Charakter, während das Filigran am Delsberger Stab neben den feinen Formen (schleifenförmige Tiere) auch breite Bänder kennt, die aus mehreren Bestandteilen zusammengesetzt sind. So bestehen die drei durchlaufenden Rahmenstreifen und fast entsprechend die Körper der S-förmigen Tiere aus fünf Teilen. Einem starken geperlten Mittelstab stehen zwei schmale, lamellenartige Leisten zur Seite, die wieder von zwei feinen Perldrähten eingefast werden. Die stark geperlten Drähte haben unmittelbare Entsprechungen an byzantinischen Fibeln, wie der Castellani-Fibel²² und der Scheibenfibel von Capua²³, während das feine Filigran in dem genannten Verbreitungsgebiet allgemein zu finden ist.

Eine weitere Besonderheit ist die Anwendung vertiefter filigranverzierter Felder, wie sie die mit den schleifenförmigen Tieren gefüllten Zwickelfelder darstellen, neben Zellenverglasung. Diese Technik ist, wie Werner²⁴ hervorgehoben hat, nur nordwärts der Alpen anzutreffen, wo sie im Mittelrheingebiet und in Südwestdeutschland häufig begegnet, aber auch für die in Kent beheimatete Scheibenfibelgruppe kennzeichnend ist²⁵, die letztlich auf die gleichen byzantinischen Strömungen zurückgeht. Von den festländischen Stücken stehen die aus dem alamannischen Raum stammenden und mit enger Zelleneinlage versehenen der am Abtsstab angewandten Technik am nächsten, wie die bekannte Bügelfibel aus Wittislingen²⁶, die Fibeln aus Schretzheim Grab 23²⁷ und Grab 26²⁸, so daß der Abtsstab auch mit dieser Verzierungseigentümlichkeit im alamannischen Kunstkreis nahe Entsprechungen hat. Daß ähnliche Kompositionsformen auch im burgundischen Raume zu finden sind, zeigen die Scheibenfibeln aus dem Gräberfeld von Charnay²⁹.

²⁰ Die langobardischen Fibeln aus Italien C 18-37 (Taf. 38-44).

²¹ H. Zeiß, *Germania* 15, 1931, 182ff.

²² Brit. Mus. Guide to Anglo-Saxon and Foreign Teutonic Antiquities (1923) 101 Taf. 10; Rosenberg, *Geschichte der Goldschmiedekunst auf technischer Grundlage*. *Zellenschmelz* 3 (1922) 6 Abb. 12; O. M. Dalton, *Byzantine Art and Archaeology* (1911) 505 Abb. 301.

²³ Werner, *Acta Archaeologica* 7, 1936, 57ff. Abb. 1.

²⁴ Grabfunde 44.

²⁵ Åberg, *The Anglo-Saxons in England* (1926) 106ff. Abb. 199-206.

²⁶ Werner, *Wittislingen* 15 u. Taf. 1.

²⁷ H. Rupp, *Die Herkunft der Zelleneinlage* (1937) Taf. 25, 8.

²⁸ Werner, *Grabfunde* Taf. 11 B3 u. 4.

²⁹ H. Baudot, *Mémoire sur les Sépultures des Barbares de l'époque mérovingienne découvertes en Bourgogne, et particulièrement à Charnay* (1860) Taf. 12, 1-3.

Die Tierornamentik bildet das wesentliche Verzierungsmotiv der Krücke. Zwei Formen sind es, die in ständiger Wiederholung begegnen: Ein großes S-förmiges Tiergebilde, das an jedem Ende in einen Kopf ausläuft, und ein kleineres schleifenförmiges, gleichfalls in zwei Köpfe endigend. Das große Tier, dessen schmaler, bandförmiger Körper aus Filigran gebildet ist, besitzt als Kopf eine schnabelartig gebogene, mit blauem Glas ausgelegte Zelle. Die kleinen, schleifenförmig gebildeten Tiere, die ganz in Filigran ausgeführt sind, haben lockenförmige Köpfe.

Die hier zur Anwendung gekommenen Tiermotive gehören jener Stilrichtung an, die seit Salin's Gruppierung³⁰ als Stil II bezeichnet wird. Dieser Stil ist durch zwei Grundzüge charakterisiert. Der eine besteht darin, daß die Ornamentik stets flächenfüllend³¹ auftritt, während Stil I mit seiner Ornamentik ursprünglich Randverzierung³² war. Der andere Zug besteht in der bandartigen Gestaltung³³ der Tierleiber. Während Salin, vom nordischen Material ausgehend, eine kontinuierliche Entwicklung von Stil I zu Stil II annahm und die Bandornamentik als einen fremden Bestandteil innerhalb des Stils II ansah, ist gerade durch die Untersuchungen N. Åbergs³⁴ deutlich gemacht worden, daß es die Bandornamentik ist, die Stil II geschaffen hat.

Im Zuge der oben geschilderten (S. 214) Entwicklung des Bandgeflechts in der frühmittelalterlichen Kunst ist es verständlich, daß die Auseinandersetzung zwischen der älteren germanischen Tierornamentik vom Charakter Stil I mit dem Bandgeflecht in den Gebieten stattfinden mußte, wo das Bandgeflecht zuerst und am nachhaltigsten auf die germanischen Stämme einwirkte, in Italien. In der Tat lassen sich an den Hinterlassenschaften der Langobarden, vor allem an der bereits erwähnten Gruppe der Goldblattkreuze die Einwirkungen des Bandgeflechts auf die Tierornamentik besonders deutlich ablesen. Man kann auf den Goldblattkreuzen, die im wesentlichen in die Jahrzehnte vor und nach dem Jahre 600 gehören dürften, eine Vielzahl von Erscheinungen beobachten, wie sich Bandgeflecht und Tierornamentik auseinanderzusetzen bemühten, Versuche, die z. T. zu bizarren und für die Folgezeit ohne Nachfolge bleibenden Ergebnissen führten. Man darf diese Phase der Übergangszeit, des Tastens nach neuen Kompositionsformen weder dem Stil I noch dem Stil II zuschreiben. Vielmehr muß dieser Übergangsstil – wenn der Ausdruck gestattet ist für eine Zeit, die keinen einheitlichen Stil hat – als eine Periode für sich betrachtet werden, an deren Ende erst die Schöpfung des eigentlichen Stils II steht. Schon Åberg³⁵ hat auf die Tatsache aufmerksam gemacht, daß unter den langobardischen Goldblattkreuzen und Bügelfibeln nur wenige Stücke im eigentlichen Stil II verziert

³⁰ B. Salin, Die altgermanische Thierornamentik (1904 u. 1935²) 153ff. 245ff.

³¹ Dieser Zug ist von Werner, Grabfunde 47 Anm. 1 als zur Unterscheidung von Stil I wesentlich hervorgehoben worden.

³² Åberg, Die Franken und Westgoten in der Völkerwanderungszeit (1922) 169.

³³ Dieser Zug wurde schon von Salin, Thierornamentik 251f. 254. 259 herausgestellt.

³⁴ Franken und Westgoten 166ff. – Mit ausführlicher Analyse der Tierfiguren und Zurückführung auf die zugrunde liegenden Bandgeflechtformen in: *The Occident and the Orient in the Art of the Seventh Century. 3: The Merovingian Empire* (1947) 65ff.

³⁵ Franken und Westgoten 178.

sind, während die Mehrzahl der Goldblattkreuze mit Tierornament jener Übergangsphase angehört, die von Åberg noch dem Stil I zugerechnet wird³⁶.

Das neue Element, das den endgültigen Stil II von den älteren Stilen trennt, ist nicht die Aufnahme des Bandgeflechts an und für sich und nicht der Übergang zu flächenfüllenden Mustern allein, sondern das Prinzip, den Rhythmus des Bandgeflechts trotz Aufnahme der Tierdetails nicht zu zerstören. Die Folge ist, daß unter Verzicht auf vollständige, „naturalistische“ Tierfiguren der Rhythmus des Bandgeflechts erhalten bleibt, die Tiere dagegen nur unvollständig sind bzw. nur aus Details bestehen, wofür Kompositionen im unendlichen Rapport die sprechendsten Belege sind³⁷. Die Funde aus dem langobardischen Italien lassen vermuten, daß der eigentliche Stil II erst zu Beginn des 7. Jahrhunderts geschaffen wurde³⁸, dann aber sehr schnell seinen Weg nach Norden fand, wo er zunächst in Süddeutschland und am Rhein aufgegriffen wurde, und weiter zu den Angelsachsen und nach Skandinavien gelangte.

Der Abtsstab der hl. Germanus stammt, wenn wir von seinem ursprünglichen Aufbewahrungsort Moutier-Grandval ausgehen, aus dem Grenzgebiet zwischen alamannischer und burgundischer Bevölkerung³⁹. Bei beiden Stämmen erfreute sich der aus Italien importierte Stil II großer Beliebtheit und beherrschte die Ausschmückung nahezu aller verzierter Metallgegenstände. Wenn weder aus burgundischem noch aus alamannischem Gebiet unmittelbare Parallelen für die großen S-förmigen Tierfiguren angeführt werden können, so liegt dies an dem Umstand, daß der Abtsstab nicht nur als Gegenstand vereinzelt steht, sondern auch die auf ihm zur Anwendung gekommene Verzierungsart in den Gräberfeldern keine unmittelbare Entsprechung hat.

Filigran und Zelleneinlage sind in der Schweiz außerordentlich selten und werden erst im südwestlichen Deutschland häufiger, wohin schon andere Parallelen bei Besprechung der Preßtechnik und des Filigrans wiesen. Es fällt daher schwer, für die großen S-förmigen Tierfiguren des Abtsstabes unmittelbare Parallelen aufzuzeigen. Das Fundmaterial der auf Schweizer Boden liegenden Gräberfelder weicht in seiner Verzierungstechnik erheblich von der des Abtsstabes ab. Unter den Grabfunden überwiegt die Technik der Silbertauschierung, die gerade in der Schweiz alle anderen Verzierungstechniken in den Hintergrund

³⁶ Im Sinne unserer Ausführungen muß zwischen Stil I, der auf einer Reihe von Bügelfibeln, vor allem im Raum Cividale, ausgebildet und dem Übergangsstil, der fast nur auf Goldblattkreuzen anzutreffen ist, unterschieden werden. Zwischen beiden Gruppen klafft wahrscheinlich nicht eine zeitliche Lücke, vielmehr dürften die Unterschiede im wesentlichen regionaler Art sein, da Stil I im Raum Cividale vorherrscht, während die Goldblattkreuze mit dem Übergangsstil in der eigentlichen Lombardei verbreitet sind, wo allein die Entstehung von Stil II stattgefunden haben kann.

³⁷ Diese Kompositionsprinzipien hatten zur Folge, daß in Italien und dem von ihm am stärksten abhängigen Süddeutschland vollständige Tiergestalten äußerst selten zu finden sind, während im Stil II angelsächsischer und nordgermanischer Prägung der Schritt zum vollständigen Tier viel eher getan wurde. Diese Tatsache darf nicht dazu verleiten, den italischen und süddeutschen Stil II für weniger vollkommen und daher vom nordischen für abhängig zu halten. Vgl. hierzu neuerdings W. Holmqvist, Wallraf-Richartz-Jahrb. 15, 1953, 9 ff., der den gegenteiligen Standpunkt vertritt.

³⁸ G. Haseloff, *Germania* 30, 1952, 368 ff.

³⁹ Vgl. Anm. 40.

gedrängt hat. Zumindest gilt dies für die Grabfunde. Vergleichsmaterial für die S-förmigen Tiere kann daher nur auf silbertauschierten Arbeiten gesucht werden.

S-förmige Tierfiguren spielen auf einer Reihe von tauschierten Gürtelgarnituren eine große Rolle. Es handelt sich um Typen, die im allgemeinen zum burgundischen Siedlungsgebiet der Schweiz gerechnet werden⁴⁰. Nach der von H. Zeiß eingeführten Typenbezeichnung ist es der trapezförmige Typ A 2⁴¹ sowie der rechteckige Typ B 2⁴². Für diese Garnituren ist Tierornamentik im Stil II charakteristisch. Bandförmige zumeist in Wellen oder Achterform verlaufende Tiergestalten füllen die Flächen, wobei entweder jede Schlinge mit einem einzigen Tierkopf⁴³ versehen ist oder die Köpfe alternierend⁴⁴ in das wellenförmig verlaufende Bandgeflecht eingesetzt werden. Je nach der zur Verfügung stehenden Fläche konnten die Schlingen verkürzt oder verlängert werden. Die kürzeste Form stellte die S-Schleife dar, die an Garnituren von Rubigen Nr. 1 und 4, Grenchen Nr. 3 und Bümpliz Grab 14 vorkommt, wobei die S-Schlinge mit jeweils zwei Tierköpfen versehen ist. Wir haben hier also eine Form des Ornaments, die der am Abtsstab sehr nahe steht.

Die Verbreitung der mit diesem Ornament versehenen tauschierten Garnituren liegt in einem verhältnismäßig eng umgrenzten Raum. Wie die Karte *Abb. 3* erkennen läßt, finden sich Schnallen mit dem beschriebenen Ornament im eigentlichen burgundischen Siedlungsgebiet, häufen sich aber im Gebiet der mittleren Aare, das als das eigentliche Zentrum dieser Ornamentik angesehen werden darf.

Bei diesen Vergleichen darf nicht übersehen werden, daß S-förmige Figuren eines der Grundmotive innerhalb des Stils II überhaupt darstellen und daß ähnliche oder sehr verwandte Formen auch in anderen Gebieten zu finden sind, in denen Stil II herrschte. So kommen S-förmige Tiergestalten mit zwei Köpfen auch im süddeutschen Raume vor, wo sie auf tauschierten Beschlägen⁴⁵ des ala-

⁴⁰ Zeiß, Studien zu den Grabfunden aus dem Burgundenreich an der Rhone. Sitz.-Ber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Abt. 1938. H. 7. Zeiß hat (101 ff.) den Versuch unternommen, die bisher den Burgunden zugesprochenen Grabfelder im Südwesten des deutschen Sprachgebietes als alamannisch hinzustellen, eine Annahme, die nur geringe Zustimmung gefunden hat. Vorsichtiger äußert sich Werner, Das alamannische Gräberfeld von Bülach (1953) 29 ff., der von den fraglichen Werkstätten als „burgundisch“ spricht. Schließlich nimmt O. Tschumi, Burgunder, Alamannen und Langobarden in der Schweiz (1945) 53 und passim in Abwandlung der Zeißschen These ein Nebeneinanderwohnen burgundischer und alamannischer Bevölkerung in diesem Raume an.

⁴¹ Zeiß, Burgundenreich Taf. 2; 3; 4, 1.

⁴² Zeiß, Burgundenreich Taf. 6.

⁴³ z. B. La Balme E 124 (Zeiß Taf. 3, 3); Elisried Grab 77 (E. v. Fellenberg, Das Gräberfeld bei Elisried. Mitt. d. Antiqu. Ges. Zürich 21, 1886. H. 7. Taf. 5); Wabern b. Bern (E. v. Fellenberg Taf. 7).

⁴⁴ z. B. Fétigny Nr. 6. (Zeiß Taf. 3, 2); Avouson (Zeiß Taf. 6, 2); Rubigen Nr. 4 (Zeiß Taf. 6, 3); Rubigen Nr. 1 (v. Fellenberg Taf. 7); Grenchen Nr. 3 (v. Fellenberg Taf. 6); Weissenbühl b. Bern Nr. 5 (v. Fellenberg Taf. 9); Bümpliz Grab 14 (Tschumi Taf. 1 u. 23); Bümpliz Grab 31 (Tschumi Taf. 1 u. Abb. 3); Bümpliz Grab 291 (Tschumi Taf. 4 u. Abb. 3); Niederwangen Grab 31 (Tschumi Taf. 8); Bofflens (Tschumi Abb. 56).

⁴⁵ z. B. Hintschingen Grab 14 (Werner, Grabfunde Taf. 32, 11 d); Ebenhofen Grab 21 (M. Franken, Die Alamannen zwischen Iller und Lech [1944] Taf. 18, 10); Kelheim Grab 40 (O. Harster, Prähist. Zeitschr. 5, 1913, 241 Abb. 8); München-Giesing Grab 235 (Bott, Bayer. Vorge-

mannischen und bajuwarischen Gebietes auftreten. Doch scheint die Verwandtschaft der S-Figuren am Abtsstab mit den zuerst genannten Formen auf den „burgundischen“ Schnallen enger und überzeugender zu sein als mit denen des süddeutschen Raumes, die wie auch die burgundischen aus der gleichen langobardischen Quelle schöpfen.

Was das Muster der S-Figuren am Abtsstab anbelangt, so besteht auch mit den S-Figuren auf den zitierten burgundischen Schnallen keine völlige Überein-

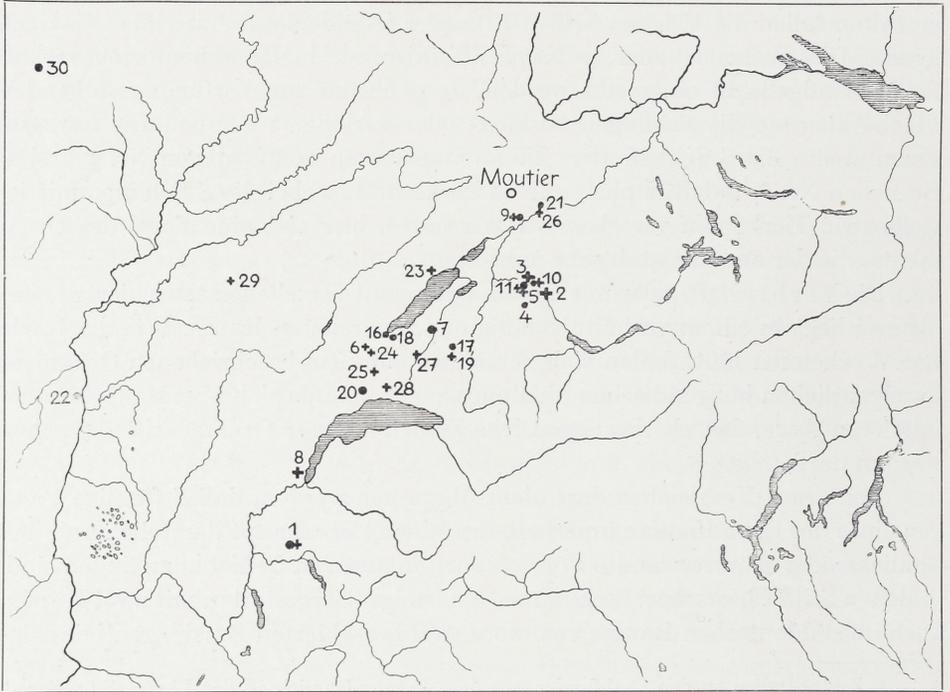


Abb. 3. Verbreitung der silbertauschierten Schnallen (Typen A 2 (●) und B 2 (+) nach H. Zeiß) mit S-förmigen Tierfiguren (zu den Zahlen vgl. Liste auf S. 235 unten).

stimmung, was allein schon durch die Verschiedenartigkeit des Materials bedingt ist. Die S-förmigen Tiere am Abtsstab weisen außerdem Vogelschnäbel auf, was bei allen zum Vergleich herangezogenen Stücken nicht der Fall ist.

Man muß demzufolge bei dem Versuch, die S-Figuren des Abtsstabes mit anderen Ornamenten in Verbindung bringen zu wollen, äußerst vorsichtig sein. Mehr als eine allgemeine Verwandtschaft mit den burgundischen Schnallen läßt sich nicht erweisen, aber man wird bei aller Vorsicht trotzdem annehmen dürfen, daß die Herstellung der S-Figuren in einem Räume erfolgte, der von den Werkstätten der Schnallen nicht allzuweit entfernt lag.

schichtsbl. 13, 1936, 60 Taf. 5, 8-21); Fridolfing (Salin, Thierornamentik Abb. 685); Reichenhall Grab 93 (M. v. Chlingensperg-Berg, Das Gräberfeld von Reichenhall in Oberbayern [1890] 108 Taf. 18); Reichenhall Grab 246 (v. Chlingensperg-Berg 126 Taf. 30); Reichenhall Grab 309 (v. Chlingensperg-Berg 134 Taf. 35).

Eine einzeln stehende nicht unwichtige Parallele für die S-förmigen Tierfiguren findet sich am Altheus-Reliquiar in Sitten (Schweiz)^{45a}. Die Bodenfläche, auf der auch die Widmungsinschrift des Bischofs Altheus von Sitten (780–799) angebracht ist, enthält an den beiden Schmalseiten je ein Tierornament in Preßtechnik mit einer S-förmigen Tierfigur mit zwei glockenförmigen Köpfen, die ohne weiteres dem 7. Jahrhundert zugewiesen werden müssen^{45b}. Abgesehen von

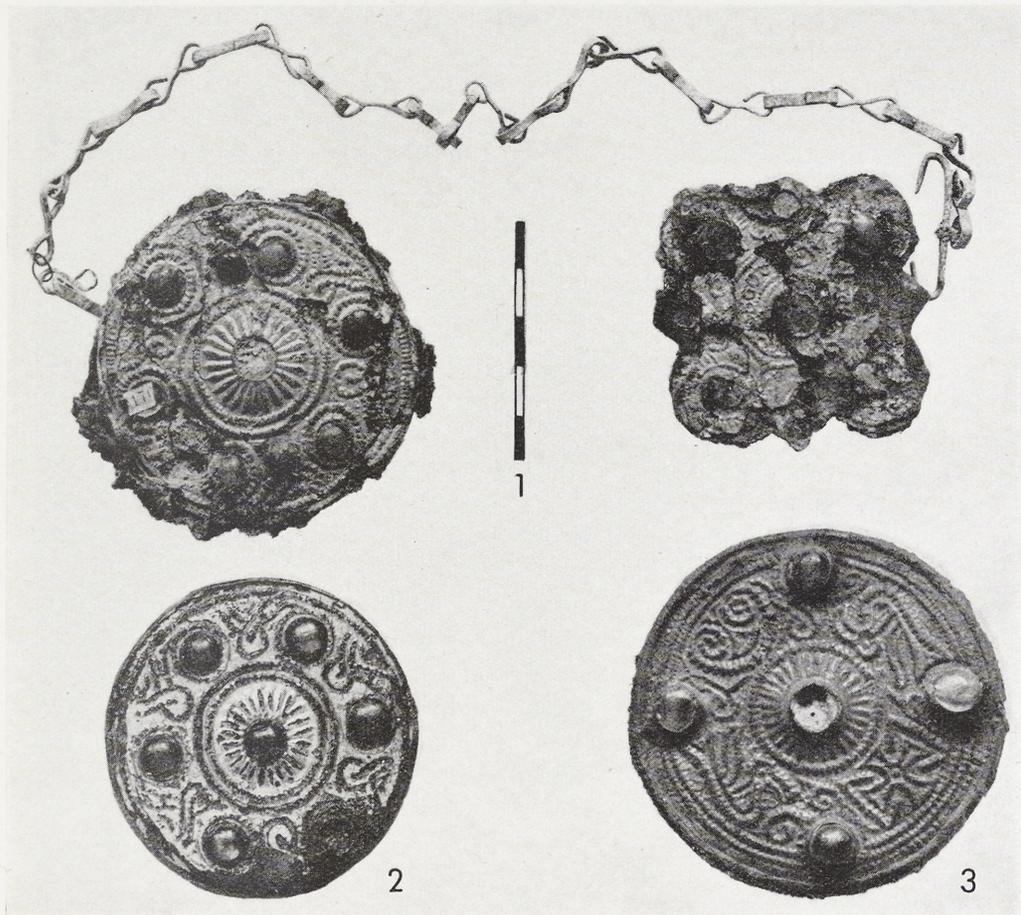


Abb. 4. Scheibenfibeln mit Preßblechbelag.

1 Elisried Grab 81. 2 Erlach, Totenweg Grab 11. 3 Bümplitz Grab 217. M. etwa 1:1.

der dem Abtsstab nahestehenden Form des Ornaments liegt die Bedeutung dieses Stückes in der Verwendung von Tierornamentik an einem sakralen Gegenstand der südlichen Schweiz.

Für die kleinen schleifenförmigen Tiere mit glockenförmigen Köpfen lassen sich im Fundmaterial der Gräberfelder Parallelen aufzeigen, die auf die Frage des Entstehungsgebietes des Stabes gewisse Rückschlüsse gestatten.

^{45a} Rosenberg, Zellenschmelz 3, 63ff. Abb. 98–102.

^{45b} Da Inschrift und Tierornamentik auf voneinander getrennten Blechen angebracht sind, macht die Annahme der Verwendung eines älteren Stückes zur Zeit des Altheus keine Schwierigkeit.

Entsprechende Tierfiguren in Schleifenform finden sich auf einer Gruppe von Scheibenfibeln mit Preßblechbelag aus vergoldeter Bronze (*Abb. 4 u. 5*):

1. Elisried Grab 81⁴⁶
2. Erlach, Totenweg Grab 11⁴⁷
3. Grenchen⁴⁸
4. Bümplitz Grab 217⁴⁹

Allen Stücken ist die gleiche technische Herstellung gemeinsam. Das vergoldete Bronzeblech der Oberseite ist bei 1.–3. mit sechs halbkugeligen im Kreis angeordneten hellgrünen und blauen Steinen besetzt. Ein siebenter Stein ist bzw. war in der Mitte angebracht. Der übrige Teil des Bronzeblechs ist in Treiarbeit mit einer Imitation von Filigran verziert. Um ein rosettenartiges Mittelfeld sind auf der Randzone zwischen den Steinen schleifenförmige Tiere angebracht, die bei der Fibel von Elisried (*Abb. 4, 1*) in einen deutlich erkennbaren Kopf ausgehen, während das andere Ende schwanzartig ausläuft. Bei den Fibeln von Erlach (*Abb. 4, 2*) und Grenchen, die werkstattgleich erscheinen, ist die Ausführung weniger deutlich. Doch ist auch hier ein Kopf an dem schleifenförmigen Körper zu erkennen. Die Fibel aus Bümplitz Grab 217 (*Abb. 4, 3*) stellt das qualitativste Stück der Gruppe dar, weicht aber im Muster von den ersten drei ab. Zwischen vier auf die Randzone verteilten Steinen sind zwei im Profil gesehene Vögel gesetzt, während das dritte Feld von einem griechischen Kreuz und das gegenüberliegende vierte von einer peltaartigen Figur eingenommen wird. In die freibleibenden Räume neben den Steinen sind wieder schleifenförmige Tiere mit einem glockenförmigen Kopf gesetzt.

Die Ähnlichkeit der Tiere auf der Scheibenfibelgruppe mit denen auf dem Abtsstab ist trotz der abweichenden Zahl der Köpfe auffallend. Hinzu kommt, daß die Scheibenfibeln Filigran imitieren, also die Technik, in der die Tiere am Abtsstab ausgeführt sind. Schon Zeiß⁵⁰ hat darauf hingewiesen, daß die getriebenen Fibeln auf Filigranvorbilder zurückgingen, so daß man mit solchen aus Gold hergestellten Filigranscheibenfibeln rechnen muß, die auch technisch dem Abtsstab sehr viel näher stehen würden.

Die vier behandelten Fibeln gehören zu einer etwas größeren Gruppe, die durch den Belag von gepreßtem und vergoldetem Bronzeblech und die Verwendung halbkugeliger grüner und blauer Steine gekennzeichnet ist:

5. Payerne-Pramay, Mus. Payerne, münzdat. Grab⁵¹
Muster nicht mehr zu erkennen
6. Lussy, Mus. Freiburg⁵²
Muster mit stilisierten Bäumen

⁴⁶ v. Fellenberg Taf. 3; Zeiß, Burgundenreich 95. 109f.; Tschumi, Burgunder 212 Taf. 21.

⁴⁷ Tschumi, Burgunder 79 Abb. 21; Zeiß, Burgundenreich 109.

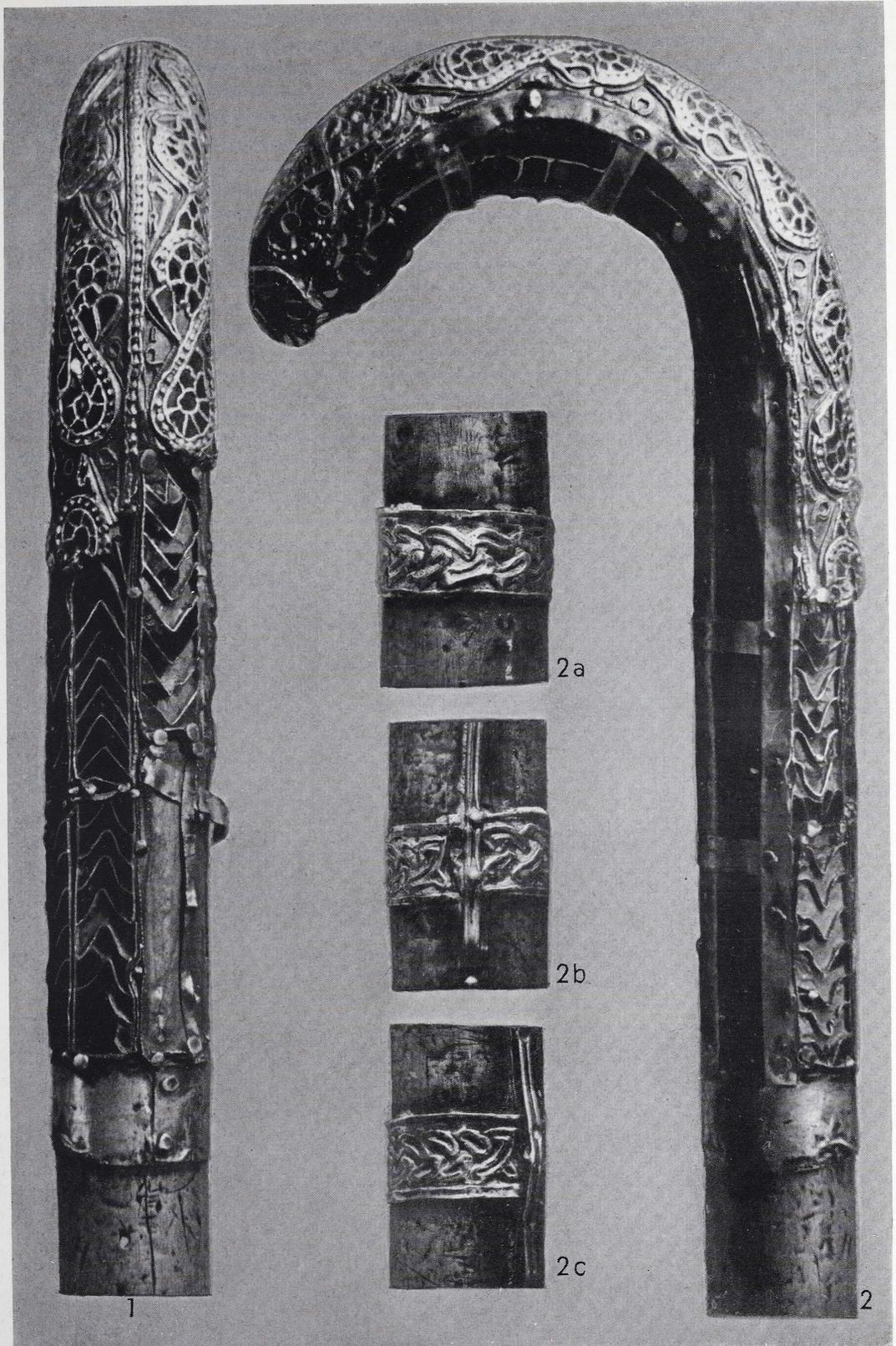
⁴⁸ v. Fellenberg Taf. 1; E. Tatarinoff, Jahrb. f. Solothurn. Gesch. 7, 1934 Abb. 17 oben; Zeiß, Burgundenreich 109.

⁴⁹ Tschumi, Burgunder 57, 226 Taf. 7 u. Taf. 27, 2; Zeiß, Burgundenreich 109.

⁵⁰ Zeiß, Burgundenreich 95.

⁵¹ Zeiß, Burgundenreich 38; 95; 109, nicht abgebildet.

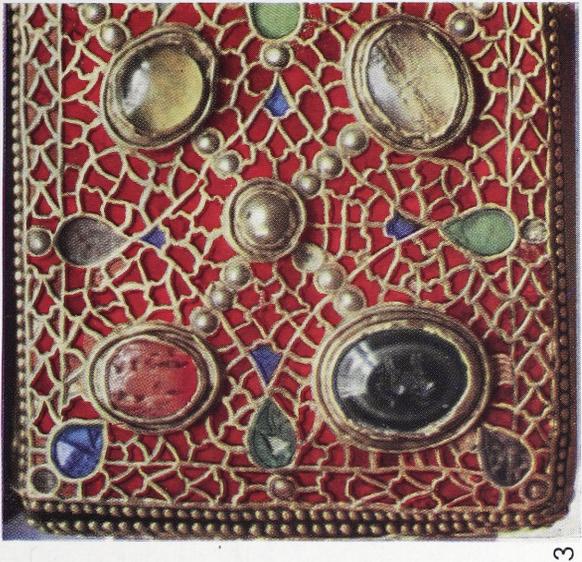
⁵² Zeiß, Burgundenreich 109, nicht abgebildet.



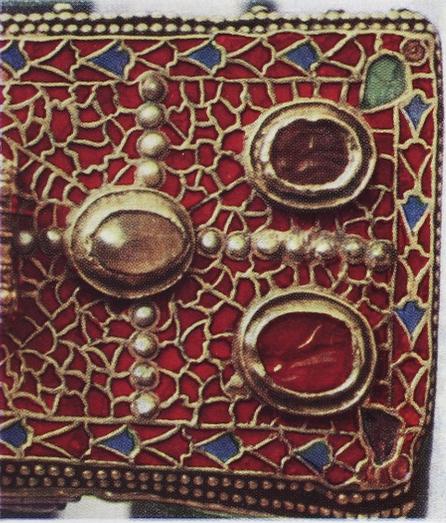
Abtsstab des hl. Germanus zu Delsberg. 1. 2 Krücke. 2a-c Preßbleche am Schaft. M. 1:1.



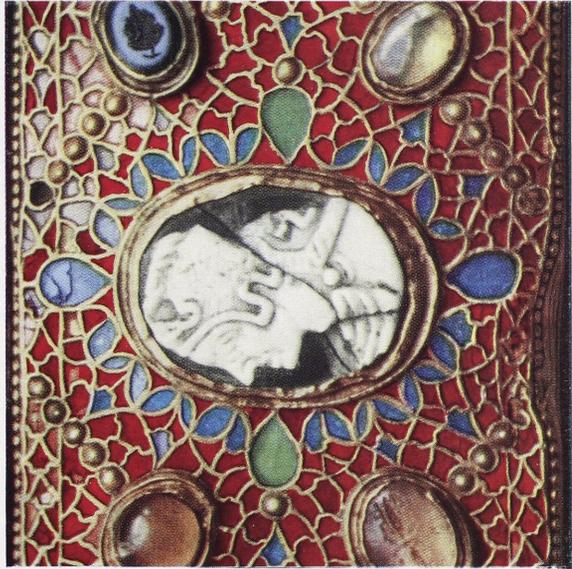
5



3



4



2



1

Details vom Abtsstab des hl. Germanus (1) und vom Teuderigus-Reliquiar (2-5). 2 Mittelstück der Vorderfront. 3 Linke Seite der Vorderfront. 4 Unterer Teil einer Schmalseite. 5 Rechteckiger Teil des Daches (Vorderansicht) und des Firstbalkens. 1 M. etwa 2:1; 2-5 M. 1:1.

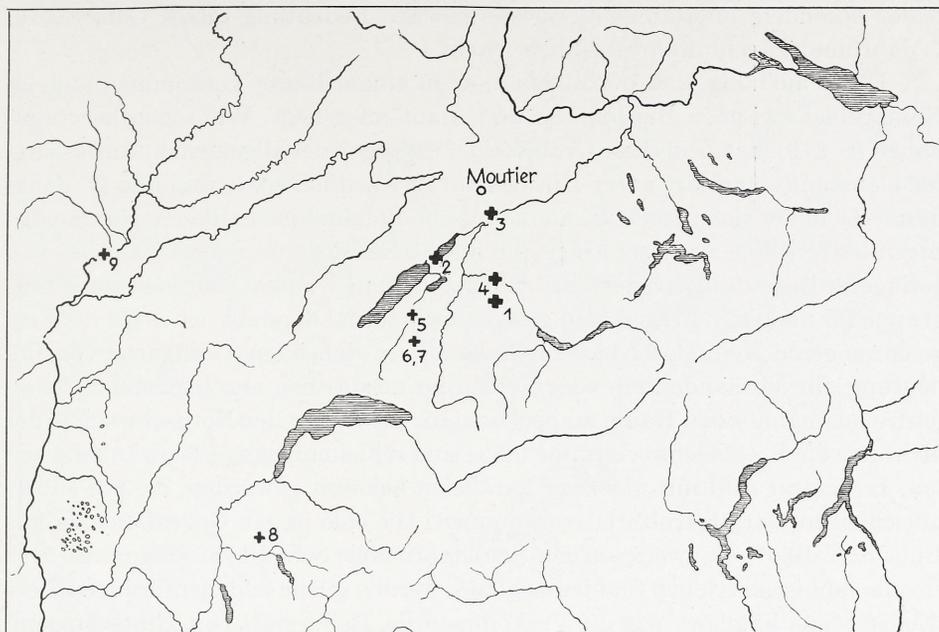


Abb. 5. Verbreitung der Scheibenfibel mit Preßblechauflage.

7. Lussy, Mus. Freiburg⁵³
Muster ähnlich wie 6
8. La Balme, Mus. Genf⁵⁴
Muster nicht zu erkennen
9. St. Jean de Losne, Côte d'Or⁵⁵
Reste von Flechtbandmuster
- 9a. St. Jean de Losne, Côte d'Or⁵⁶
Muster nicht zu erkennen.

Zeiß, der diese Fibelgruppe eingehender erörtert⁵⁷, hat sich gegen die bislang vertretene Ansicht ihres burgundischen Charakters ausgesprochen unter Hinweis darauf, daß diese Fibeln im burgundischen Siedlungsgebiet nicht allgemein auftreten. So fehlen sie völlig in Charnay und St. Sulpice. Wenn man Zeiß darin folgen will, diese Fibeln nicht als eine allgemein burgundische Form zu betrachten, so stellen sie auf jeden Fall einen Typ dar, der im burgundischen Gebiet verbreitet ist. Die Fibeln 1.-4., die sich durch ihr Ornament zu einer engeren Gruppe zusammenschließen, haben außerdem eine so geschlossene Verbreitung (Karte *Abb. 5*), daß man ihre Entstehung in einer Werkstatt annehmen möchte. Ihre Lokalisierung kann nur in dem schmalen Streifen des Mittellandes an der mittleren Aare vorgenommen werden, in dem die dichte Lage der Gräber-

⁵³ ebda.

⁵⁴ Zeiß, Burgundenreich 109.

⁵⁵ v. Fellenberg Taf. 1; Zeiß, Burgundenreich 109.

⁵⁶ v. Fellenberg Taf. 4; Zeiß, Burgundenreich 109.

⁵⁷ Burgundenreich 109.

felder besonders im Raume Bern eine gewisse Bedeutung dieses Gebietes im 7. Jahrhundert sehr wahrscheinlich macht.

Es ist auffällig, daß die Fibeln 1.–4. in einem Raum vorkommen, der im Grenzgebiet zwischen Burgundern und Alamannen liegt. Wie schon hervorgehoben (S. 219), hat Zeiß diese Gräberfelder entgegen der allgemeinen Auffassung für alamannisch erklärt unter Hinweis auf ihre zeitlich späte Stellung (7. Jahrhundert), in der sich bereits die alamannische Landnahme in diesem Raum vollzogen hätte. Ohne zu dieser Frage, die für die Lokalisierung des Abtsstabes von geringerer Bedeutung ist, weiter Stellung zu nehmen, zumal eine so kleine Fundgruppe für derartige Fragen kein geeignetes Material darstellt, ist es für die Frage der engeren Heimat der hier zur Behandlung stehenden Tierfiguren von Bedeutung, ihr Vorhandensein oder Fehlen im nordöstlich anschließenden, zweifelsfrei alamannischen Raum zu beobachten. Im Gebiet der Nordschweiz, in der nicht nur die Preßblechfibelgruppe fehlt, sind schleifenförmige Tiere äußerst selten. Insgesamt sind mir nur zwei Parallelen bekannt geworden, die auf silbertauschierten Gürtelgarnituren vorkommen. Die eine ist ein Gegenbeschlag aus Bülach Grab 86⁵⁸, die zweite auf dem Schilddorn einer Schnalle aus Elgg Grab 51⁵⁹. Im alamannischen Gebiet Süddeutschlands werden solche schleifenförmigen Tiere wieder etwas häufiger, wie ihr Vorkommen im Reitergrab von Hintschingen⁶⁰ und dem Grabe von Naunheim⁶¹ zu erkennen gibt. Die weite, der Verbreitung von Stil II entsprechende Streuung dieses Ornaments kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß die zuerst behandelte Preßblechfibelgruppe allein schon durch die Filigranimitation dem Abtsstab am nächsten steht. Da Moutier-Grandval in nächster Nähe zum Verbreitungsgebiet dieser Fibelgruppe liegt, wird die Beziehung zwischen diesen Denkmälern noch wahrscheinlicher.

Das Zellenwerk am Abtsstab gehört wie die schon behandelten Verzierungs-motive und Techniken zu jenen um die Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert aus dem langobardischen Italien über die Alpen gekommenen Neuerungen⁶². Zelleneinlage ist eine alte, im Orient beheimatete Verzierungsart⁶³, die unter den germanischen Stämmen zuerst die Goten während ihres Aufenthaltes in Südrußland und am Schwarzen Meer befruchtete und von ihnen nach Italien und von dort zu den nördlicher wohnenden Germanenstämmen verpflanzt wurde. Nach dem Höhepunkt der um 500 blühenden gotischen Zelleneinlage sank die Technik während des 6. Jahrhunderts auf einen einfacheren Stand zurück, das durch weitzellige Muster und einfachere Kompositionen zumeist in Stern- oder Rosettenform gekennzeichnet ist⁶⁴.

Nach der Landnahme der Langobarden in Italien treten in den dortigen Gräberfeldern, vor allem in jenen außerhalb des geschlossenen langobardischen Siedlungsgebietes gelegenen, wie Nocera Umbra⁶⁵ und Castel Trosino⁶⁶, goldene

⁵⁸ Werner, Bülach Taf. 20, 5b.

⁵⁹ Werner, Bülach Taf. 30, 5.

⁶⁰ Werner, Grabfunde Taf. 32, 11.

⁶¹ Werner, Grabfunde Taf. 33 B1.

⁶² Werner, Grabfunde 44 ff.

⁶³ Rupp, Herkunft der Zelleneinlage 16 ff.

⁶⁴ Rupp a. a. O. 65 ff.

⁶⁵ A. Pasqui u. R. Paribeni, Mon. Ant. 25, 1919, 137 ff.

⁶⁶ Mengarelli, Mon. Ant. 12, 1902, 145 ff.



Abb. 6. Verbreitung der Scheibenfibel mit engem Zellenwerk nach J. Werner und N. Åberg.
(● Reines Zellenwerk, ○ Zellenwerk in Verbindung mit anderer Verzierung.)

Scheibenfibeln auf, deren Verzierung aus Zelleneinlage unter Anwendung enger und komplizierter Muster gebildet ist. Diese „enge Zelleneinlage“, die sich grundsätzlich von der weiten des 6. Jahrhunderts unterscheidet, kam mit der Aufnahme der langobardischen Handelsbeziehungen über die Alpen zu den Alamannen, wo sich zwischen Rhein und Donau von den in Italien gefundenen werkstattmäßig nicht oder kaum zu unterscheidende Exemplare in großer Zahl⁶⁷ gefunden haben. Über das fränkische Rheingebiet drang die enge Zelleneinlage zu den Angelsachsen, wo sie in Kent⁶⁸ und Suffolk⁶⁹ ihre höchsten Triumphe feierte.

⁶⁷ Werner, Grabfunde Liste S. 44 Anm. 1 u. Karte 4 Taf. 38.

⁶⁸ Åberg, Anglo-Saxons Abb. 199-206; T. D. Kendrick, *Antiquity* 7. 1933, 429ff.; R. Jessup, *Anglo-Saxon Jewellery* (1950).

⁶⁹ *The Sutton Hoo Ship-Burial. A Provisional Guide* (1947) Taf. 18-21. 23 (R. L. S. Bruce-Mitford).

Wie die Karte *Abb. 6* zeigt, besteht zwischen den italischen Funden – deren weite Streuung auf die mangelnde Erforschung langobardischer Gräberfelder zurückzuführen ist – und den alamannischen Südwestdeutschlands eine erhebliche Lücke, die nicht allein durch die geographischen Verhältnisse der Alpen zu erklären ist⁷⁰. So scheidet z. B. der bajuwarisch besiedelte Raum⁷¹ ganz aus. Aber auch die Schweiz kann keine Scheibenfibel mit enger Zelleneinlage aufweisen⁷², was insofern auffällt, als die Nordschweiz alamannisch besiedelt ist. Da die gleichen Verhältnisse für die Verbreitung des koptischen Bronzegeschirrs⁷³ und der Goldblattkreuze⁷⁴ gelten, müssen die Ursachen allgemeinerer Natur sein.

Dem Befund der Verbreitungskarte steht der Abtsstab mit seiner Zelleneinlage in einem sonst von Zelleneinlage freien Gebiet offensichtlich entgegen. Man kann zur Erklärung dieses Widerspruchs auf die Verschiedenartigkeit der Gegenstände hinweisen, ohne damit eine wirkliche Deutung zu finden. Vielmehr bleibt das absolute Fehlen engzelliger Scheibenfibeln oder anderer in dieser Technik verzierter Gegenstände in den Grabfeldern der Nordschweiz südlich des Rheins eine schwer zu erklärende Tatsache. Vielleicht liegt die Ursache in der zeitlichen Stellung der nordschweizer Gräberfelder, die – nach der von Werner gegebenen Datierung⁷⁵ – zur Hauptsache in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts fallen, in der engzellige Scheibenfibeln bereits aus der Mode gekommen waren⁷⁶. Man müßte dann annehmen, daß die Technik der Zelleneinlage auch in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts in der Nordschweiz bekannt war, sich aber nicht in den Grabfunden niedergeschlagen hat.

Für die Westschweiz, in deren Gräberfeldern Zelleneinlage gleichfalls fehlt⁷⁷, wird man zu ähnlichen Ergebnissen kommen können. Im burgundischen Siedlungsgebiet ist einfache Zelleneinlage nur auf Scheibenfibeln aus Charnay⁷⁸ belegt, die zudem einen ganz anderen Charakter als die langobardisch-alamannische Gruppe haben, mit der das Zellenwerk des Abtsstabes in weiterem Zusammenhang steht.

⁷⁰ Die Karte enthält zwar nur Scheibenfibeln mit Zelleneinlage, aber auch die Kartierung anderer Denkmäler mit Zelleneinlage wie S-Fibeln, Anhänger usw. würde an dem Bild grundsätzlich nichts ändern.

⁷¹ Von einzelnen Ausnahmen abgesehen, z. B. Inzing Grab 8 (S-Fibeln), Bott, Bajuwarischer Schmuck der Agilolfingerzeit (1952) Taf. 4, 7. 8.

⁷² Die Fibel von Beringen, Kt. Schaffhausen, ist nördlich des Rheins gefunden und reiht sich zwanglos in die südwestdeutsche Fundgruppe ein. – Die silberne Almandinscheibenfibel von Bülach Grab 249 steht, wie Werner, Bülach 10 u. Taf. 1, 10 wahrscheinlich macht, mit mittelrheinischen Stücken in Zusammenhang und führt – zwar beeinflußt durch die engzelligen Scheibenfibeln – die Tradition des 6. Jahrhunderts fort.

⁷³ Werner, Grabfunde Taf. 37 Karte 2.

⁷⁴ Werner, Grabfunde Taf. 38 Karte 3.

⁷⁵ Bülach 67ff., 76ff. Vgl. auch die kritischen Bemerkungen Botts, Bayer. Vorgeschichtsbl. 20, 1954, 175ff.

⁷⁶ Für langobardischen Import auch in der Nordschweiz vgl. Werner, Bülach 79f.

⁷⁷ Die Fibel von Veyrier bei Genf (Rupp a. a. O. Taf. 18, 4) mit grobem Zellenwerk kann nicht als Beispiel für enges Zellenwerk herangezogen werden.

⁷⁸ H. Baudot, Mémoire sur les Sépultures des Barbares de l'époque mérovingienne découvertes en Bourgogne, et particulièrement à Charnay (1860) Taf. 12, 1–3.

Daß die Westschweiz auch über Beziehung zu Italien verfügte, wird an der Blüte von Stil II in diesem Raume deutlich. Über die große Alpenstraße von Italien über den Großen St. Bernhard bezogen die burgundischen Werkstätten ihre Ornamentmotive im Stil II unmittelbar aus Italien, was außerdem aus der selbständigen Verarbeitung der Motive deutlich wird⁷⁹.

Daß trotz dieser Beziehungen der Westschweiz zu Italien in den Gräberfeldern keine Zelleneinlage zu finden ist, bleibt äußerst befremdlich und man wird – angesichts des Abtsstabes aus Moutier-Grandval – mit der Deutung von Fundstatistiken auf Grund von Verbreitungskarten sehr vorsichtig zu sein haben.

Die einfachste Erklärung für die Zelleneinlage am Abtsstab wäre die, seine Entstehung außerhalb der Schweiz in einem Gebiet anzunehmen, in dem Zelleneinlage hinreichend belegt ist. Man würde dann seine Herstellung ins alamannische Südwestdeutschland verlegen bzw. von dort herbeigerufene Goldschmiede anzunehmen haben. Aber solche Spekulationen verlieren schon durch die Untersuchungen über die Tierornamentik des Stabes, deren Zusammenhänge mit den Gräberfeldern im Raume Bern nachgewiesen werden konnte, an Wahrscheinlichkeit.

Die Schwierigkeiten, den Abtsstab des hl. Germanus mit den bekannten Denkmälergruppen der Schweiz in Beziehung zu bringen, erfahren durch ein anderes gleichfalls singuläres Denkmal eine neue Beleuchtung. Das im Schatz von St. Maurice d'Agaune am Oberlauf der Rhone aufbewahrte Reliquienkästchen, das der auf seiner Rückseite angebrachten Inschrift wegen als Teuderigus-Reliquiar bekannt und auf der Vorder- wie auf den beiden Schmalseiten mit Zelleneinlage bedeckt ist, gehört, wie die Einzelbeobachtungen zeigen werden, in engen Zusammenhang mit dem Abtsstab. Während letzterer als Stiefkind der Forschung nur geringe Aufmerksamkeit gefunden hat, ist das Teuderigus-Reliquiar häufig behandelt worden⁸⁰. Trotzdem ist es bisher nicht gelungen, ein sicheres Datum für seine Entstehung zu gewinnen, geschweige denn den Herstellungsort oder das -zentrum näher zu bezeichnen. Wenn im folgenden sowohl in der Frage der Datierung wie auch in der Lokalisierung neue Ergebnisse vorgetragen werden sollen, so ist dies allein auf Grund der Beziehungen zwischen dem Reliquiar und dem Abtsstab möglich. Bevor wir in diese Un-

⁷⁹ Zeiß, Burgundenreich 80. 83. 85; Åberg, The Merovingian Empire 69f.

⁸⁰ E. Aubert, Trésor de l'abbaye de St. Maurice d'Agaune (1872) 141ff. Taf. 11–14; O. v. Falke in: G. Lehnert, Illustr. Gesch. d. Kunstgewerbes I (1907) 209f. Abb. 174; Guyer, Die christl. Denkmäler (1907) 59; Cabrol-Leclercq, Dictionnaire, s. v. „Agaune“. I (1907) Sp. 868; M. Creutz, Kunstgesch. d. edlen Metalle (1909) 73f.; Besson, Antiquités du Valais (1910) 23 Taf. 11–13 u. Abb. 20; J. Baum, Malerei und Plastik des Mittelalters (1930) 40 Abb. 39; L. Couil, L'art mérovingien et carolingien (1930) 83; Zeiß, Germania 15, 1931, 187; G. A. S. Sniijder, Germania 17, 1933, 118ff. Taf. 14,1; Baum, La sculpture figurale en Europe à l'époque mérovingienne (1937) 98 Taf. 37 mit Abb. 116. 117; J. Hubert, L'art préroman (1938) 134; J. Braun, Die Reliquiare (1940) 198 Bild 138; H. Wentzel, Zeitschr. d. Deutsch. Ver. f. Kunstwiss. 8, 1941, 57; Baum, Frühmittelalterliche Denkmäler der Schweiz und ihrer Nachbarländer (1943) 39; F. Gysin, „DU“. Schweizer Monatshefte 3, 1943, 10; Baum, Zeitschr. f. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 8, 1946, 206 Abb. 12; Åberg, The Merovingian Empire (1947) 87f. Abb. 39,3; O. Homburger, Frühmittelalterliche Kunst. Akten zum 3. Intern. Kongreß für Frühmittelalterforschung (1954) 340 Abb. 332; J. M. Theurillat, Vallesia 9, 1954, 88f. Taf. 4.

tersuchung eintreten, soll zunächst eine kurze Beschreibung des Reliquiars folgen:

Maße: L. 18,5 cm; Br. 6,4 cm; H. 12,5 cm; H. des Kastens 7,3 cm; H. des Deckels 5,1 cm; H. der schrägen Fläche des Deckels 4,5 cm.

Das Reliquiar besteht aus zwei Teilen, dem kastenförmigen Unterteil und dem dachförmigen Oberteil. Beide stehen durch ein in der Längsrichtung angebrachtes Scharnier miteinander in Verbindung. Der in der Mitte der Vorderseite liegende unsichtbare Verschuß wird durch eine Stange, die an der rechten Schmalseite austritt, betätigt.

Der Kern des Reliquiars besteht aus Holz, das auf allen Außenseiten mit Goldblech beschlagen ist. Die hierzu verwandten filigrangeränderten Nägel sind auf der Rückseite und dem Boden zu sehen. Die Vorderseite, der First des dachförmigen Deckels und die beiden Schmalseiten sind mit Zelleneinlage, Perlen, Steinen und Glaspasten bedeckt. Die Außenränder aller Flächen sind mit Perldrähten eingefäßt (*Taf. 25, 2-5*).

Als Tragevorrichtung befinden sich auf beiden Schmalseiten an filigranverzierten Scharnieren befestigte mit Zelleneinlage verzierte Laschen, die am oberen Ende fünf Niete zur Befestigung eines nicht mehr vorhandenen ledernen Tragriemens besitzen.

Auf dem mit Goldblech beschlagenen Boden des Reliquiars ist mit feinem Perldraht ein einfaches Rautenmuster angebracht.

Die Rückseite des Reliquiars ist durch kreuzweise in einem Winkel von etwa 40° verlaufende Perldrähte in ein rautenförmiges Muster aufgeteilt, in dem von rechts oben nach links unten folgende Inschrift angebracht ist:

TE/VDERI/GVS PRES/BITER IN HO/NVRE SCI MAV/RICII
 FIERI I/VSSIT AMEN / NORDOALAVS / ET.RIHLINDIS / ORDE-
 NARVNT / FABRICARE / VNDIHO / ET ELLO / FICER/VNT /

Auf der Rückseite des Daches ist auf Goldblech ein Flechtbandmuster aus Filigran in diagonaler Anordnung angebracht.

Die Vorderseite des Reliquiars und beide Schmalseiten sind in gleicher Technik verziert. Die Mitte der Vorderseite wird von einer großen 3,5 cm hohen Glaspaste beherrscht, die weiß auf dunklem Grund einen männlichen Kopf im Profil, den hl. Mauritius in Nachahmung antiker Kameen zeigt (*Taf. 25, 2*). Rechts und links des Mittelfeldes sind je vier Steine – zum großen Teil antike Gemmen – in Kastenfassungen im Quadrat angeordnet, dessen Mitte von einer großen Perle beherrscht wird, von der in diagonaler Richtung vier Reihen kleinerer Perlen ausgehen. Der gesamte Grund ist mit Zelleneinlage bedeckt. Das Mittelfeld (*Taf. 25, 2*). Um das Bild des hl. Mauritius sind spitzovale blaue Zellen schräg zueinander stehend so angebracht, daß an je zwei solcher Zellen zwei rote anschließen, die in eine blaue, unten stufenförmige oben mit eingezogenen Seiten spitz auslaufend, wie ein Blütenkelch gebildete Zelle übergehen. Jede dieser aus insgesamt fünf Zellen bestehende Gruppe wirkt wie eine stilisierte Blüte. Die Senkrechte und Waagerechte sind betont durch größere, tropfenförmige Zellen oben und unten blau, rechts und links grün. In den Seitenfeldern (*Taf. 25, 3*) ist das Zellenmuster den Steinen und Perlreihen angepaßt. In deren diagonal betonter Anordnung ist ein auf der Spitze stehendes Quadrat mit eingezogenen Seiten gestellt, dessen Enden wieder von großen, tropfenförmigen grünen Zellen beherrscht werden. Tropfenförmige Zellen sind gleichfalls in den Ecken der Vorderseite angebracht. Die Zellformen sind im einzelnen verschieden. Vorherrschend ist die bereits beschriebene „kelchartige“ Zelle. Bei der Konstruktion der übrigen Zellformen kehren die Grundformen der kelchartigen Zelle, das stufenförmige Muster, wie der spitz auslaufende

Teil mit eingezogenen Seiten immer wieder. Der äußere Rand wird von einem Streifen reihenförmig angeordneter kelchartiger Zellen mit in regelmäßigen Abständen wiederkehrenden kleinen Perlen gebildet. Mit Ausnahme der in den Spitzen des Quadrats angebrachten blauen „Kelchzellen“ sind alle übrigen Zellen der Seitenfelder mit roten Almandinen ausgelegt. Alle, auch die tropfenförmigen Zellen mit ihren blauen und grünen Einlagen, besitzen eine gewaffelte Goldfolie.

Die Vorderseite des Daches ist mit fünf größeren Steinen in Kastenfassung besetzt, während der Grund ein Zellenmuster aufweist, das ähnlich dem an der Vorderseite des Kastens gebildet ist. Blaue „Kelchzellen“ sind als Akzente an besonders betonten Stellen des Musters eingesetzt (*Taf. 25, 5*).

Die beiden Schmalseiten weisen das gleiche Schema auf. Von einer Amethystperle in der Mitte gehen kreuzförmig angeordnete Perlsreihen aus. Je zwei Gemmen sind im unteren Teil der Seitenwände untergebracht. In den dreieckigen Giebsfeldern des Deckels ist eine Gemme bzw. ein cabochonartiger Stein eingelassen. Die gesamte Grundfläche der Schmalseiten wird wieder von Zelleneinlage eingenommen, die aus roten Almandinen besteht, während blaue und grüne tropfenförmige Zellen in den Ecken angebracht sind. Der äußere Rahmen der Streifen aus „Kelchzellen“ ist abwechselnd mit roten und blauen Einlagen versehen (*Taf. 25, 4*).

Der First des Schreins ist gleichfalls mit Zellenwerk bedeckt, das sich in einem Dreiviertelkreis um den Firstbalken legt. An eine auf dem Kamm entlang laufende Perlsreihe schließen sich nach beiden Seiten unregelmäßig geformte schuppenartige Zellen, die mit weißen, grünen und blauen Einlagen versehen sind. Dieser Teil des Reliquiars, der gelegentlich für Zellenschmelz (*émail cloisonné*) gehalten wurde⁸¹, ist sicherlich nur in Zelleneinlage und nicht in Zellenschmelz verziert (*Taf. 25, 5*).

Von den am Teuderigus-Reliquiar auftretenden Verzierungsarten nimmt die Zelleneinlage zweifellos den größten Raum ein. Im Zusammenhang mit unseren Untersuchungen über die Zelleneinlage am Abtsstab des hl. Germanus sind es gewisse Übereinstimmungen des Zellenwerks, die beide Denkmäler enger zusammenschließen. War die Zelleneinlage am Abtsstab auf einzelne Felder beschränkt, so daß eine größere flächendeckende Wirkung nicht zustande kam, so ist das Zellenwerk des Reliquiars weitaus flächenhafter verwandt. Was beiden Denkmälern dabei gemeinsam ist, ist einerseits die Anwendung gleicher Farben für die Zellen, nämlich roter Almandin, sowie blaues und grünes translucides Glas auf gewaffelter Folie. Besonders auffällig ist jedoch die beiden Denkmälern gemeinsame Verwendung der „Kelchzellen“. Diese Zellenform darf als ein besonderes Kriterium für die nähere Verwandtschaft beider Denkmäler betrachtet werden. Ein Vergleich mit den zellenverglasten Funden aus dem langobardischen Italien läßt erkennen, daß diese Zellenform dort nicht vorkommt, desgleichen fehlt sie im alamannisch-südwestdeutschen Raum. Die nächsten Parallelen stammen von angelsächsischen Scheibenfibeln⁸² des 7. Jahrhunderts, ohne daß man einen unmittelbaren Zusammenhang annehmen darf. Vielmehr wird das Auftreten derartiger Parallelen im angelsächsischen Gebiet auf

⁸¹ v. Falke a. a. O. 209f.; Molinier in: A. Michel, *Histoire de l'art* 1, 1, 421f.

⁸² z. B. Scheibenfibeln mit sternförmiger Komposition aus: Kent: Åberg, *Anglo-Saxons* Abb. 201; *Antiquity* 7, 1933, Taf. 1, 1. – Faversham: *Antiquity* 7, 1933 Taf. 5. – Teynham: E.T. Leeds, *Early Anglo-Saxon Art and Archaeology* (1936) Taf. 33, 2; Jessup, *Jewellery* Taf. 23, 2. – Ash: B. Brown, *The Arts in Early England* 4 Taf. 146, 4.

das Schöpfen aus einer gemeinsamen Quelle zurückzuführen sein, wobei diese nur im mediterranen Kulturkreis gesucht werden kann. Auf die gleiche Quelle weisen die spitzovalen Zellen um die Mauritius-Paste. Ihre Herkunft aus dem Byzantinischen zeigt ein Vergleich mit der Castellani-Fibel⁸³ oder der Theca der Theodelinda⁸⁴ im Domschatz zu Monza, einem Geschenk Papst Gregors des Großen an die Königin. Diese von den im alamannischen Raum Südwestdeutschlands abweichenden Muster lassen deutlich werden, daß der Abtsstab wie das Reliquiar aus einer Werkstatt stammen, die sich eng an mediterrane Vorbilder anlehnte.

Das Zellenwerk des Teuderigus-Reliquiars wirkt bei flüchtiger Betrachtung wie ein Netzwerk ohne beabsichtigte Musterbildung⁸⁵. Doch läßt ein genaueres

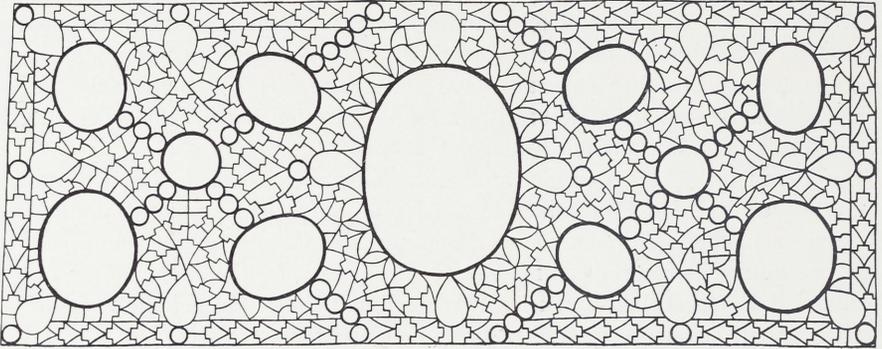


Abb. 7. Schematische Zeichnung der Vorderseite des Teuderigus-Reliquiars. M. 1:3.

Studium keinen Zweifel, daß die Unregelmäßigkeit nur in der gröberen Ausführung begründet, also auf ein technisches Versagen zurückzuführen und nicht etwa beabsichtigt ist. So ist die Vorderseite des Reliquiars weitaus am besten ausgeführt. Danach kommt das Dach, während die Schmalseiten die größten Unregelmäßigkeiten aufweisen. Trotzdem ist es möglich, das beabsichtigte und zugrunde liegende Muster zu erkennen. Die *Abb. 7* gibt eine rekonstruierte Zeichnung, aus der hervorgeht, daß der gleiche Charakter der Zelleneinlage beabsichtigt war, der den italischen und südwestdeutschen Arbeiten eigen ist. Daß die Muster nicht die geometrische Regelmäßigkeit besitzen, die auf den Scheibenfibern üblich ist, liegt an der Schwierigkeit, den zwischen den verschiedenen großen Steinen zur Verfügung stehenden Raum ausfüllen zu müssen⁸⁶. Das Zellenwerk und seine Gliederung in engzellige, stark gestufte Muster entsprechen also durchaus dem geläufigen Bild des 7. Jahrhunderts. Es besteht daher kein Grund, lediglich auf Grund des Zellenwerks einen zeitlichen Unterschied zu den italisch-langobardischen und den süddeutsch-alamannischen Arbeiten zu postu-

⁸³ Guide to Anglo-Saxon Antiquities Taf. 10.

⁸⁴ E. Schaffran, Die Kunst der Langobarden in Italien (1941) Taf. 56 b.

⁸⁵ v. Falke a. a. O. 209.

⁸⁶ Vgl. z. B. als besonders charakteristisch das im Zellenmuster beabsichtigte auf der Spitze stehende Viereck mit eingezogenen Seiten rechts von der Mauritius-Paste. Die linke Hälfte des Vierecks konnte nicht wie beabsichtigt ausgeführt werden, da Rücksichtnahme auf die gefaßten Steine zu Unregelmäßigkeiten zwang.

lieren⁸⁷. Was das Teuderigus-Reliquiar aber von diesen zellenverglasten Denkmälern unterscheidet, ist die Verbindung von Zellenverglasung mit aufgelegten Steinen in Kastenfassungen und mit Perlen⁸⁸. Während auf den Scheibenfibeln und verwandten Arbeiten das Zellenwerk stets die Fläche beherrschte – vertiefte filigranverzierte Felder waren die einzige Ausnahme –, werden am Teuderigus-Reliquiar die großen, plastisch stark hervortretenden Steine und die mit ihnen in Verbindung stehenden Perlreihen dominierend, so daß dem Zellenwerk nur der Charakter einer Hintergrundmusterung zukommt. Wie Zeiß⁸⁹ gleichzeitig erkannt hat, handelt es sich bei der Verbindung von Steinen und Perlen um Stilzüge, die auf Scheibenfibeln der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts im burgundischen wie im rheinischen Raum zu finden sind, wo Goldblechscheiben- und Vierpaßfibeln mit aufgelegten Steinen in Kastenfassung und gefaßten Perlen neben Filigran vorherrschen. Die plastisch-tektonische Gliederung des Fibelkörpers spielt hierbei eine besondere Rolle und nimmt im weiteren Verlauf des 7. Jahrhunderts zu⁹⁰.

Verwendung von Steinen in Kastenfassungen mit breiten muldenförmigen Vertiefungen, Verwendung von Perlen, Amethysten und Gemmen ist, wie schon Zeiß⁹¹ und nach ihm Rademacher⁹² betont haben, eine aus dem „byzantinischen“ Kunstkreis stammende Sitte, die sich bei den germanischen Stämmen im Laufe des 7. Jahrhunderts ausbreitet. Die Frage des zeitlichen Auftretens dieser auf das Plastisch-Tektonische gerichteten Mode ist für die Beurteilung des Teuderigus-Reliquiars von großer Bedeutung. Leider läßt sich die große Masse der Goldscheibenfibeln mangels geschlossener Grabzusammenhänge zeitlich nicht genauer bestimmen. Sicherer Anhalt bieten nur die Fibeln aus Wonsheim⁹³ und Cobern Grab 2⁹⁴, die von Werner überzeugend in seine Gruppe V, d. h. in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts eingeordnet werden. Soweit die münzdatierten Funde einen Rückschluß gestatten – auf ihnen allein basiert eine gesicherte Datierung –, fallen die Goldscheibenfibeln mit Steinauflagen im wesentlichen in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts. Es ist wohl kein Zufall, daß sich engzellig verzierte Scheibenfibeln und jene mit plastischen Auflagen, soweit die münzdatierten Gräber eine Aussage gestatten, ausschließen. Daß letztere bereits in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts aufgekommen sein werden, ist anzunehmen, zumal sie in Castel-Trosino⁹⁵ – und nur in diesem Gräberfeld – be-

⁸⁷ Wenn Zeiß, *Germania* 15, 1931, 187 Besson's Datierung: 7./8. Jahrhundert folgend auf Grund der technischen, von der in der merowingischen Kunst üblichen, abweichenden Ausführung das Stück als nachmerowingisch betrachtet, wird man fragen müssen, was unter „technisch“ gemeint ist. Solange nur die gröbere Ausführung darunter verstanden wird, ist die von Zeiß vorgechlagene zeitliche Einstufung nicht haltbar.

⁸⁸ Die von Zeiß, *Germania* 15, 1931, 187 angegebenen Goldperlen habe ich am Reliquiar nicht finden können. Vielmehr scheinen grundsätzlich echte Perlen verwandt worden zu sein, auch an den Stellen, an denen die Fassungen heute leer stehen.

⁸⁹ *Germania* 15, 1931, 187.

⁹⁰ F. Rademacher, *Fränkische Goldscheibenfibeln* (1940) 57.

⁹¹ *Germania* 15, 1931, 188.

⁹² a. a. O. 51.

⁹³ Werner, *Grabfunde* Taf. 34, 1.

⁹⁴ Werner, *Grabfunde* Taf. 35, A2.

⁹⁵ Die langobardischen Fibeln aus Italien C 24–27 auf Taf. 41.

reits in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts aber mit kaum betonter plastischer Gliederung zu finden sind⁹⁶.

Wenn unsere Vermutungen über die erst in einem verhältnismäßig fortgeschrittenen Teil des 7. Jahrhunderts Mode werdende Verwendung von plastischen Steinauflagen zu Recht bestehen, würde das Teuderigus-Reliquiar, an dem jene merkwürdige Vermischung altertümlicher Züge – wie sie die enge Zellenverglasung darstellt – und jüngerer – wie der Verwendung von Steinen, Perlen usw. – stilistisch eine Stellung einnehmen, die anschließend an die eigentliche Blütezeit der engen Zellenverglasung in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts und in den Beginn der Mode plastisch-tektonischer Steinauflagen in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts fällt. An Hand des datierten Germanusstabes, mit dem das Teuderigus-Reliquiar durch die Verwendung gleicher Zellformen eng verbunden ist, kann die stilistisch gewonnene Datierung bestätigt werden.

Das auf der Rückseite des Daches in Filigrantchnik zur Anwendung gekommene Flechtmuster ist von Åberg⁹⁷ einem im 7. Jahrhundert gebräuchlichen Typ zugeordnet worden, der sich in ähnlicher Form auf zwei silbertauschierten Schnallen, die eine aus Bümplitz Grab 103⁹⁸ und die andere ohne Fundortangabe im Museum Freiburg/Schweiz⁹⁹ befinden. Im übrigen findet sich diese Art des Musters nur im alamannischen und fränkischen Gebiet, während es in Italien zu fehlen scheint¹⁰⁰.

Die auf der Rückseite des Reliquiars angebrachte Inschrift, deren Personennamen später behandelt werden, kann gleichfalls zu Datierungszwecken herangezogen werden. B. Bischoff ist laut brieflicher Mitteilung der Ansicht, daß der Schriftstil dem mittleren oder späten 7. Jahrhundert am besten zu entsprechen schiene¹⁰¹.

Die Frage des Entstehungsortes des Reliquiars ist bisher nur wenig diskutiert worden. Rosenberg¹⁰² hielt sowohl das Reliquiar wie auch den Abtsstab für „sicherlich im burgundisch-alamannischen Raum entstanden.“ Zeiß¹⁰³ scheint

⁹⁶ Die münzdatierte Fibel aus Senise (Langobardische Fibeln C 22 auf Taf. 40) vom Ende des 7. Jahrhunderts zeigt das Weiterleben dieses Typs.

⁹⁷ The Merovingian Empire 86f. u. Abb. 39, 2.

⁹⁸ ebda. Abb. 39, 1; Tschumi, Burgunder Taf. 1.

⁹⁹ Mus. Freiburg/Schweiz Inv.Nr. 5710.

¹⁰⁰ Åberg, The Merovingian Empire 88 mit weiteren Beispielen, das Muster kommt außerdem in Skandinavien vor.

¹⁰¹ Ich bin Herrn Kollegen B. Bischoff, München, für seine Auskunft zu Dank verpflichtet, der ich folgende Stelle entnehme: „Es gibt so gut wie kein alamannisches Material, aber auch keine sonstige Parallele zu dem eigenartig zusammengesetzten Alphabet dieser Inschrift. Mit der in Handschriften vorkommenden Majuskel ist auch nichts zu gewinnen; rautenförmiges O und ein in der Inschrift etwas ähnliches G begegnet in Luxeuil-Codices des 7. Jahrhunderts, sonst aber bestehen zahlreiche Unterschiede. Nur das möchte ich sagen, daß mir das mittlere oder späte 7. Jahrhundert dem Schriftstil der Inschrift am besten zu entsprechen schiene. Im übrigen aber befinden wir uns in einer Epoche, in der die Spärlichkeit der bekannt gewordenen Schriftdenkmäler für den süddeutsch-schweizerischen Raum wohl jeden Versuch, von diesem aus eine Aufklärung zu erhalten, enttäuschen muß.“

¹⁰² Jahrb. d. Preuß. Kunsts. 39, 1918, 45.

¹⁰³ Germania 15, 1931, 187.

die Anfertigung des Reliquiars unmittelbar in St. Maurice anzunehmen, wenn er von ihm als „durch die Widmung an den hl. Mauritius gut lokalisiert“ spricht. Im gleichen Sinne hat J. Baum¹⁰⁴ die Frage aufgeworfen, ob das Reliquiar nicht an Ort und Stelle geschaffen sein könne.

Die Annahme einer Entstehung in oder nahe St. Maurice wäre durchaus zu vertreten, solange das Reliquiar vereinzelt dastände. Seine nahe Verwandtschaft mit dem Germanus-Stab macht es aber sehr wahrscheinlich, daß beide Gegenstände aus ein und derselben Werkstatt hervorgegangen sind. Wie die Untersuchung des Germanus-Stabes ergeben hat, weist seine Entstehung in das Gebiet um die mittlere Aare. Man wird daher fragen müssen, ob sich diese Vermutungen auch auf das Teuderigus-Reliquiar anwenden lassen.

Für eine Lokalisierung des Reliquiars bieten sich folgende Gesichtspunkte:

Die Widmung an den hl. Mauritius macht sehr wahrscheinlich, daß das Reliquiar in einem nicht allzuweiten Umkreis von St. Maurice entstanden ist¹⁰⁵.

Die auf dem Reliquiar verwandte Kameen-Imitation läßt nach den Untersuchungen G. A. S. Snijders¹⁰⁶, der die ihm bekannten verwandten Stücke zusammengestellt hat, deutlich werden, daß die Mode derartiger Imitationen von Oberitalien über die Schweiz, das Rheingebiet, Gallien bis in die Niederlande reichte. Man kann daraus zwar keine engere Lokalisierung des Reliquiars ableiten, aber im Sinne der oben behandelten allgemeinen Kulturströmungen im 7. Jahrhundert auch die Kameen-Imitation als ein Glied der vom byzantinisch-langobardischen Italien in die Länder nördlich der Alpen führenden Erscheinungen ansehen.

Die auf der Inschrift des Reliquiars genannten Namen geben schließlich auch gewisse Hinweise¹⁰⁷. J. M. Theurillat¹⁰⁸ hat bereits auf die Beziehungen der Namen zum südwestlichen Deutschland hingewiesen. Während der Name Teuderigus zu allgemein verbreitet ist, um ihn zur Lokalisierung des Reliquiars verwenden zu können, gibt Nordoalaus¹⁰⁹, in dem der Bestandteil Walch (Walach) = der Welsche enthalten ist, in der Bedeutung der „Nordwelsche“ gewisse Hinweise auf das romanisch-germanische Grenzgebiet. Rihlindis¹¹⁰ ist ein im südwestlichen Deutschland weit verbreiteter Name, der in Lorsch, Weingarten, St. Gallen, Salzburg¹¹¹, wie im Unterelsaß und in St. Blasien¹¹² nachweisbar ist. Theurillat hat auf das häufige Vorkommen dieses Namens im schwäbischen Herzogshaus hingewiesen¹¹³. Damit ist ein verhältnis-

¹⁰⁴ Baum, Frühmittelalterliche Denkmäler der Schweiz u. ihrer Nachbarländer (1943) 39.

¹⁰⁵ Vgl. die oben herangezogene Ansicht von Zeiß u. Anm. 103.

¹⁰⁶ The Art Bulletin 14, 1932, 5 ff.; ders., Germania 17, 1933, 118 ff.; H. Wentzel, Zeitschr. d. Deutsch. Ver. f. Kunstwiss. 8, 1941, 57.

¹⁰⁷ Für Beratung und Auskünfte bezüglich der auf dem Reliquiar genannten Namen bin ich Herrn Kollegen F. R. Schröder, Würzburg, zu Dank verpflichtet.

¹⁰⁸ Vallesia 9, 1954, 89.

¹⁰⁹ E. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch. 1: Personennamen (1900²) Sp. 214f.

¹¹⁰ In verschiedenen Formen wie Rihlindis, Rilint.

¹¹¹ Förstemann a. a. O. Sp. 1266.

¹¹² A. Socin, Mittelhochdeutsches Namenbuch nach oberrheinischen Quellen des 12. und 13. Jahrh. (1903) 61.

¹¹³ Theurillat a. a. O. 89.

mäßig eindeutiger Hinweis auf Beziehungen zum alamannischen Raume gegeben. Die Namen Undiho und Ello sind für Fragen der Lokalisierung weniger ergiebig. Undiho aus Undeo = der „Unknecht“ scheint eine ziemlich singuläre Form zu sein¹¹⁴, während Ello, eine Koseform für Ellan (Stärke), in den verschiedensten Zusammensetzungen auftritt¹¹⁵. Soviel scheint aber sicher, daß auch die Goldschmiede germanischer Abstammung waren.

Soweit die Namen Rückschlüsse gestatten, es sind im wesentlichen die der Stifter: Nordoalaus und Rihlindis, weisen sie auf alamannisches bzw. germanisch-romanisches Grenzgebiet^{115a}. Diese Hinweise lassen sich mit den Ergebnissen über das Entstehungsgebiet des Abtsstabes in glücklicher Weise vereinigen. Für ihn war das Gebiet der mittleren Aare als vermutliche Heimat wahrscheinlich gemacht worden. Schon oben¹¹⁶ waren die Schwierigkeiten in der stammesmäßigen Zuweisung der im dortigen Raum gelegenen Gräberfelder aufgezeigt worden, die im alamannisch-burgundischen Grenzgebiet liegen, wobei die Burgunden im fortgeschrittenen 7. Jahrhundert als im wesentlichen romanisiert gelten dürfen¹¹⁷. Man wird diesen Grenzraum daher – soweit die aufgeführten Indizien eine Zuweisung gestatten – als den vermutlichen Raum zu betrachten haben, in dem sowohl der Abtsstab des hl. Germanus als auch das Teuderigus-Reliquiar entstanden sind.

Dieser Raum, das sog. Mittelland, das seiner geographischen Beschaffenheit nach das günstigste Siedlungsland zwischen dem Jura im Nordwesten und dem Oberland im Südwesten darstellte, hat, wie die Verteilung der Gräberfelder zeigt, die dichteste Besiedlung getragen. Man wird daher nicht fehl gehen, in diesem Raum auch die Werkstätten anzusetzen, die nicht nur das Inventar der Gräberfelder, sondern auch die wenigen erhaltenen Beispiele sakraler Kunst geschaffen haben. Daß dieses Gebiet räumlich gerade zwischen den beiden Klöstern Moutier-Grandval im Norden und St. Maurice im Süden liegt, ist sicherlich kein Zufall.

Wenn die hier vorgetragenen Gedankengänge über Heimat und Entstehungszeit zweier so bedeutsamer Denkmäler wie des Abtsstabes und des Teuderigus-Reliquiars zu Recht bestehen, so werfen sie neues Licht auf eine Reihe weiterer Denkmäler des frühen Mittelalters. Es handelt sich dabei vorwiegend um Arbeiten sakralen Charakters, deren Datierung wie Lokalisierung bisher ganz hypothetisch war. Wir nennen:

1. Den Deckel des sog. Achatkästchens in der Cámara Santa zu Oviedo¹¹⁸;

¹¹⁴ Socin a. a. O. 217: In Freising vorkommend und als Ortsname Undeoingas = Inning bei Aufkirchen (Erding); Förstemann a. a. O. 2: Ortsnamen (1872²) Sp. 1507.

¹¹⁵ Förstemann, Personennamen Sp. 84.

^{115a} Guyer a. a. O. spricht von burgundischer Namensbildung, ohne eine Beweisführung anzutreten. So läßt auch E. Egli, Mitt. d. Antiqu. Ges. in Zürich 24, 1896, 14 nichts über die Namensbildung verlauten.

¹¹⁶ Vgl. S. 219 u. Anm. 40.

¹¹⁷ E. Saladin, Freiburger Geschichtsbl. 27, 1923, 70f.; E. Gamillscheg, Romania Germanica 3, 191f.; Zeiß, Burgundenreich 36.

¹¹⁸ R. Menéndez Pidal, Historia de España. 3: España visigoda (1940) 614 u. Abb. 393; J. Pijoan, The Burlington Magazine 40, 1922, 214ff. Taf. 3; R. Schlunk, Ars Hispaniae 2 (1947); ders., The Art Bulletin 32, 1950, 91ff. Abb. 21.

2. ein Goldkreuz im Bayer. Nationalmuseum München¹¹⁹;
3. den älteren Lindauer Buchdeckel in der Pierpont-Morgan-Library, New York¹²⁰;
4. das Engerer Reliquiar, einst im Schloßmuseum Berlin, z. Zt. in Wiesbaden¹²¹.

Was diese Denkmäler enger zusammenschließt, ist einmal die Verwendung von Zelleneinlage, zum andern die Verwendung von Email, teils Grubenschmelz, teils Zellschmelz. Während die Anwendung von Email einen Zug darstellt, der diese Arbeiten in einen Zeitraum rückt, der später liegt als das Ende der Beigabensitte, so macht die Verwendung der Zelleneinlage deutlich, daß die Tradition des 7. Jahrhunderts nicht plötzlich abgerissen ist. Gerade der Deckel des Achatkästchens in Oviedo und das Goldkreuz in München lassen mit ihrem Zellenwerk den engen Anschluß an das 7. Jahrhundert offenbar werden, so daß man ihre Entstehung um die Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert annehmen möchte. Das Engerer Reliquiar und der Lindauer Deckel, beide durch die Motive ihrer Emails deutlich als jünger als die beiden erstgenannten Arbeiten gekennzeichnet, gehören bereits dem 8. Jahrhundert an, was sich außerdem in dem deutlich spürbaren insularen Einfluß zu erkennen gibt¹²².

Von den genannten Denkmälern gibt nur der Lindauer Deckel durch seine Herkunft aus dem Nonnenkloster Lindau am Bodensee einen möglichen Hinweis auf sein Entstehungsgebiet. Es wird auch in diesem Falle nicht zufällig sein, daß es wieder der alamannische Raum Südwestdeutschlands und der Schweiz ist, der die größte Wahrscheinlichkeit als Heimat des Lindauer Deckels zu gelten, für sich in Anspruch nehmen darf. Da aber die anderen Arbeiten, vor allem der Deckel des Achatkästchens und das Goldkreuz in München vom Lindauer Deckel nicht zu trennen sind, müssen auch sie in diesem Raume beheimatet sein.

Das würde bedeuten, daß die im 7. Jahrhundert blühende Kunst der Zelleneinlage, die in den Gräbern Südwestdeutschlands einen so reichen Niederschlag gefunden hat, auch in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts und im 8. Jahrhundert am Leben blieb, wo sie, auch wenn die Grabfunde ihre Aussage inzwischen eingestellt haben, in den Werken der nunmehr erwachenden sakralen Kunst ihre Anwendung fand.

¹¹⁹ G. Kossinna, *Mannus* 21, 1929, 175 u. Abb. 7; Abb. bei W. A. v. Jenny u. W. F. Volbach, *Germanischer Schmuck des frühen Mittelalters* (1933) Taf. 42 (fälschlich als Fundort Wittislingen angegeben).

¹²⁰ Beste Abb. bei Rosenberg, *Zellschmelz* 3 (1921) Abb. 112; v. Jenny, *Die Kunst der Germanen* (1940 u. 1943²) Taf. 115; Baum, *La sculpture figurale* Taf. 40.

¹²¹ Rosenberg, *Zellschmelz* 3, 67 ff. Abb.; farb. Abb. bei H. Kühn, *Die vorgesch. Kunst Deutschlands* (1935) Taf. 21.

¹²² G. Haseloff, *Der Tassilokech* (1951) 64 ff.

Liste der FO. auf Abb. 3 S. 220: 1 = La Balme; 2 = Rubigen; 3 = Wabern; 4 = Elisried; 5 = Niederwangen; 6 = Bofflens; 7 = Fétigny; 8 = Avouson; 9 = Grenchen; 10 = Weißenbühl; 11 = Bümplitz; 16 = Yverdon-Pré de la Cure; 17 = Villargiroud; 18 = Cronay; 19 = Romanens; 20 = Romanel; 21 = Oberdorf; 22 = Tournus-en-Julienne; 23 = Corcelles; 24 = Arnex; 25 = Daillens; 26 = Lülblingen; 27 = Oulens; 28 = Bel-Air; 29 = Cramans; 30 = St. Phal bei Vanvey.